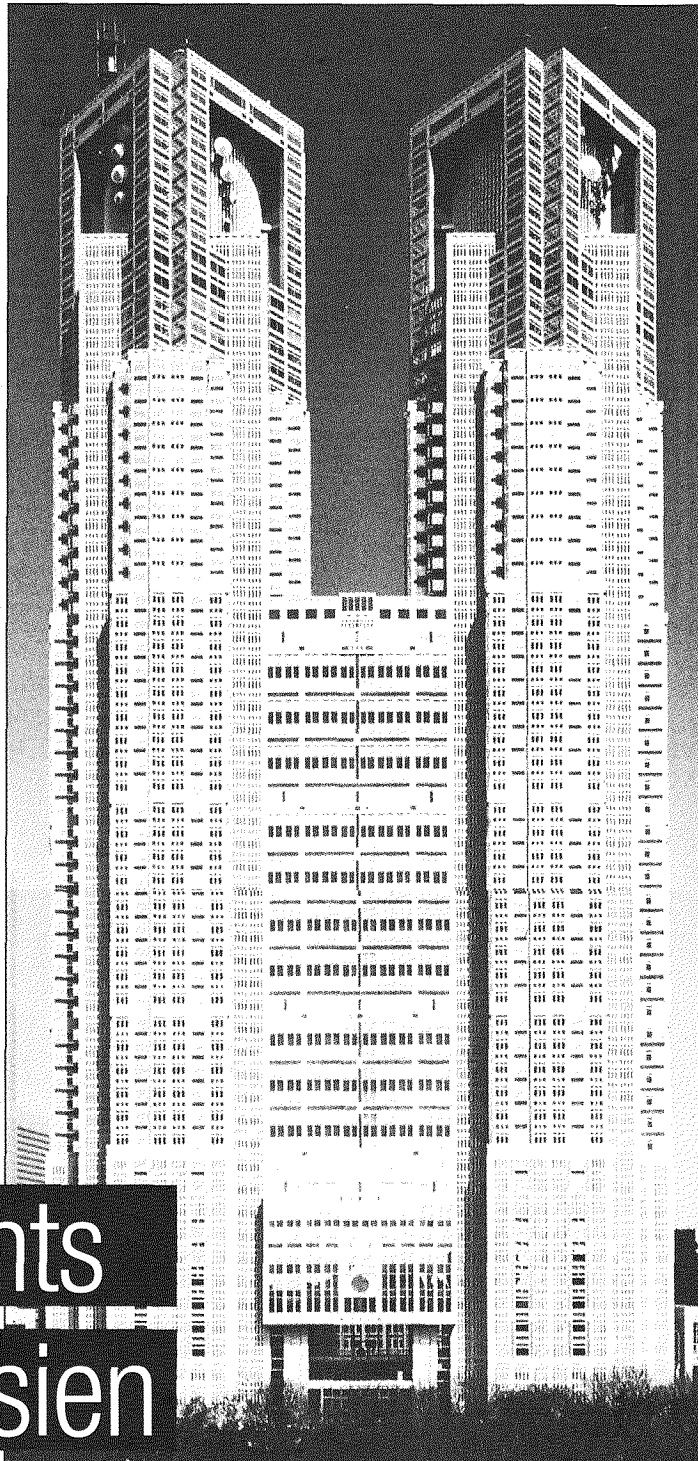


FAMA

Feministisch-
theologische
Zeitschrift
15. Jahrgang
März 1999

FAMA



Allmachts
Phantasien

Allmachtsphantasien – was kommt Ihnen spontan dazu in den Sinn?

Vielleicht wahnwitzige männliche Unternehmungen wie das Losschicken einer Sonde ins All, die, mit Münzen in verschiedenen Währungen und der Unterschrift des amerikanischen Präsidenten ausgestattet, intelligentes Leben finden soll? Oder Diktatoren, Atomwaffen, Völkermord?

Oder auch ganz anderes? Haben Frauen keine Allmachtsphantasien?

Sind sie darum die besseren Menschen? Oder fehlen ihnen die Allmachtsphantasien gar, um leichter, selbstverständlicher an die Macht zu kommen und hartnäckiger daran zu bleiben? Was gibt Frauen, die in irgendeiner Weise mächtig sind, die Kraft durchzuhalten? Könnten das Allmachtsphantasien sein? Oder stehen Allmachtsphantasien am Anfang eines Projekts und geben die nötige Zugkraft?

Um diese Fragen kreiste unsere Diskussion in der Redaktion. Wir wollten neben der hinlänglich bekannten negativen Seite der Allmachtsphantasien eine andere, kreative, vorantreibende Kraft sehen. Und fragten darum die Autorinnen dieses Heftes ganz konkret und persönlich:

«Gibt es Allmachtsphantasien, die Sie in Ihrem Arbeitsgebiet beflügeln?

Wo und inwiefern überfordern Sie Allmachtsphantasien?

Sind Allmachtsphantasien an Erfolg gebunden?

Gibt es geschlechtsspezifische Unterschiede?

In welchem Verhältnis stehen Allmachtsphantasien zu Ihrer religiösen Überzeugung?»

Die Autorinnen haben deutlich und in erstaunlicher Geschlossenheit geantwortet: Sie beschäftigen sich nicht mit Allmachtsphantasien. Das reale Leben, die reale Macht, und sei diese nur ein minimaler Spielraum, scheint sie einfach mehr zu interessieren. Danach ge-

fragt, finden sie ganz unterschiedliche Möglichkeiten irgendwie auf das Thema einzugehen, aber trotzdem hauptsächlich über das zu schreiben, was sie interessiert.

Wie etwa Monika Stocker, Stadträtin in Zürich, die zwar über die Inhalte ihrer Allmachtsphantasien nachdenkt, sie aber ganz klar positioniert, als Phantasien, die den Schmerz der real erlebten Ohnmacht in einer Machtstellung abpolstern. Sie pendelt zwischen Macht, Ohnmacht und Allmachtsphantasie – und letztere nimmt deutlich den geringsten Raum ein.

Auch Silvia Pfeiffer, Schulpräsidentin, Kirchenratspräsidentin und Kantonsrätin, nahm den Artikel zum Anlass, über die vielen Gesichter von Macht nachzudenken. Allmachtsträume aber kennt sie nicht, sie sind ihrem Realitäts-sinn fremd.

Monika Senn, in der Pfarreileitung tätig und für das Pfarreihem verantwortlich, dagegen phantasiert Allmacht als «alle haben Macht» – und damit ist sie das Nachdenken über ihre Allmachtsphantasie – ich habe alle Macht – los und kann «Realutopien» nachgehen, mit ihrer Art, Phantasie, Planung und Hartnäckigkeit, Vorstellungen zu entwickeln und zu verwirklichen.

Mascha Madörin, feministische Ökonomin, weist die Idee, Allmachtsphantasien könnten nützlich sein, strikt zurück – sie sind für sie genauso nutzloser Luxus wie Ohnmachtsgefühle. Ihr Interesse gehört der genauen Kenntnis, wie Macht funktioniert, und den realen Veränderungsmöglichkeiten.

Bei der feministischen Theologin Silvia Strahm, die auf der Suche nach Allmachtsphantasien ihre Biographie durchstreift, kommt ein komplementärer Zwilling in Sicht: die All-Verantwortung, die zwar auch zieht, aber kaum beflügelt, denn die mitzutragende Last ist zu schwer. Und so ist ihr Fazit: Sätze sind hilfreich, wie dieser: «Einmal im Leben sollte man an das Mögliche geglaubt haben und daran, dass es erreichbar ist und genügt.»

Eine nochmals anders gearteter Bruder der Allmachtsphantasie wird bei Carmen Jud, Geschäftsleiterin des cfd, beschrieben: der Traum. Der in ihrem Leben ebenfalls die Tendenz entwickelt, sich aus der Phantasiewelt abzulösen und sich in realisierbare Projekte zu verwandeln. Und dies, ohne auf die Grösse und Weite des Denkens zu verzichten.

Ähnliches erzählt Rosmarie Welter-Enderlin, Organisationsberaterin und Therapeutin, die ausgerüstet mit der Fähigkeit, «Luftschlösser zu bauen» und «den Fuss in die Türe der Mächtigen zu stellen», sich ihrer errungenen Definitions- und Gestaltungsmacht erfreut und andere Menschen darin zu bestärken sucht. Allmachtsphantasien

kennt sie ebenso wenig wie ihre Kolleginnen.

So ist ein Heft über den verantwortlichen, genauen, lustvollen Umgang von Frauen mit Macht entstanden.

Allmachtsphantasien spielen dabei aber kaum eine Rolle.

Sind Frauen zu geerdet, zu nahe am konkreten, körperlichen, sozialen Leben, als dass sie Gefallen daran fänden?

Oder haben wir die «falschen» Frauen gefragt? Wie sehen wohl die Allmachtsphantasien einer Frau aus, die an der Kasse der Werkskantine arbeitet? Ich weiss es nicht, würde es auch nicht wagen, die entsprechende Nachbarin zu fragen, denn ihr Realitätssinn ist meinem deutlich überlegen. Eines jedenfalls ist mir durch die Lektüre dieses Heftes deutlich geworden: Es lohnt sich nicht, über die Allmachtsphantasien von Frauen nachzugrübeln. Ihre alltägliche Arbeit, ihre Realität ist spannender.

Dorothee Dieterich

Ich bin mächtig und das ist nicht einfach

Monika Stocker

Ich bin mächtig. Heute kann ich diesen Satz ohne Scham sagen. Ich freue mich an ihm: spüre aber auch gleichzeitig, dass er mich noch immer erschreckt. Es dauerte denn auch gegen 40 Jahre meines Lebens, bis ich diesen Satz formuliert habe und ihn füllen kann mit Realität, mit Alltag, mit gelebtem Leben. Das ist wohl nicht allein individuelle Biographie, sondern halt eine weibliche Lebensrealität, die Realität meiner Generation.

Das Private ist politisch

Natürlich hat die Frauenbewegung seit 68 die Forderungen gestellt und sie mit mehr oder weniger Lautstärke, mit mehr oder weniger Vehemenz an allen Orten angemeldet, wo Entscheidungen getroffen werden, über uns Frauen statt mit uns Frauen.

Es war ja auch bitter nötig: Auch wenn es heute schon historische Daten sind, sie sind immer wieder zu repetieren

- 1971 Frauenstimm- und -wahlrecht
- 1986 Gleichstellung in der Bundesverfassung
- 1996 Gleichstellungsgesetz

Und so hören wir ja heute: seid doch endlich zufrieden, es ist ja alles okay, ihr Frauen habt ja alles bekommen, ihr solltet – so auch bis in die Linke hinein – nun endlich Ruhe geben und auch wieder mal den Männern Raum lassen, Posten übergeben, Wahlchancen einräumen. Fertig jetzt mit dem ewigen Machtkampf!

Ich bin ohnmächtig

Es sind Briefe, Hilferufe, Gesuche, Projekte, Hoffnungen, Wünsche, Anträge, Forderungen, Bitten, Vorwürfe, Anwürfe... täglich Dutzende von Anliegen, die an mich herangetragen werden. Ich, die Frau, die ja jetzt Macht hat, soll doch: subito den Krippenplatz hergeben, dafür sorgen, dass eine qualifizierte Teilzeitstelle im richtigen Umfang, am richtigen Ort und mit genügend Lohn zur Verfügung steht, dass endlich

der geschiedene Mann die Alimente anstandslos bezahlt, dass das Mütterzentrum geeignete Räume findet, dass die Zusatzrente mehr finanziellen Spielraum bietet, dass das Tanzprojekt für die kurdischen Frauen einen sicheren Übungsraum bekommt, dass die Schulden, die ja durch die Sucht bestimmt wurden, erlassen werden können, dass... und damit... und für ... Es sind die Momente spät abends, wenn ich tröstende, absagende, weiterverweisende, klärende Briefe unterschreibe, wo es nur ein Gefühl gibt: Ohnmacht. Auch wenn ich alle Hebel in Bewegung setze, mindestens die, die ich zur Verfügung habe: es reicht nicht, nicht das Geld, das immer knapper wird für mein Departement, nicht die Zeit, nicht die personellen Ressourcen, schon gar nicht meine Kraft. Also –

Allmacht – da ist sie wieder

Ich träume natürlich von den Möglichkeiten, über das Budget so verfügen zu können, wie es mich einzig und allein richtig dünkt, die Mittel umzuverteilen, damit nachhaltige individuelle und kollektive gute Zukunft möglich wird, endlich diese oder jene so mühselige Projektarbeit durch einen klaren Entscheid zu beenden, damit wieder Kopf und Herz frei werden für Wichtiges, in meinem Wertesystem Prioritäres.

Ich könnte – so die Allmachtsfantasie –

die gerechte Verteilung der Güter auf dieser Erde so gestalten, dass keine Asylbewerber/innen zu uns kommen, um hier beschimpft und ausgegrenzt zu werden

die ganz konkrete berufliche Lebenschance für alle herstellen, die sich verwirklichen, ihre Existenz sichern und schliesslich erfüllt arbeiten möchten

die Akzeptanz für die Nichttüchtigen, die Beschädigten, die Leidenden per Knopfdruck oder wenigstens mit meiner Überzeugungsarbeit herstellen, damit niemand neben dem erfahrenen Ungenügen auch noch den Spott und die Ausgrenzung erfahren muss

die politischen Kräfte in dieser Stadt darauf konzentrieren, sich für die sozial Schwachen wirklich zu engagieren, nicht nur so gnädigst und auch nicht betulich, sondern halt selbstverständlich und konzentriert

die schlafenden Selbstgerechten – unter ihnen sehr schmerzlich auch viele Frauen – wecken, denn niemand wird uns einfach so die Welt richten, wie wir sie gerne hätten, dafür sind die destruktiven Kräfte zu potent

die Kirchen mit ihrer globalen Struktur

und daher auch globalen Verantwortung ermutigen zur klaren Position, die eigentlich ja nur die Option für die Armen sein kann

ja viele Träume, viele Projekte, viele konkrete Ideen einfach so realisieren...

Die Mächte des Lichts und der Finsternis

Ich bin 50 geworden im Sommer – Zeit der Bilanz – Zeit der Abschiede – Zeit fürs Wesentliche und der Entschluss, weniger Rücksichten, Vorsichten, Umsichten zu nehmen. Auf wen denn? Auf was denn? Und warum denn? Und so ist es dann halt wieder Werktag, 14 Stundentag, mit Ungenügen, mit Müdigkeit, mit Erlahmung, mit Erschöpfung, mit viel Einsamkeit, mit Ohnmacht

und dann ist es wieder Hochtag, Ausnahmetag, Quellentag mit Esprit, mit der Heiligen Geistin, mit Mut, mit Wagemut, mit Verbündeten, mit Hoffnung, mit Macht.

Erfülltes Leben, klar einseitig, klar kämpferisch, klar pendelnd zwischen Macht, Ohnmacht und Allmachtsphantasie – klar weiblich, klar in der Tradition der Frauen und der Heilsgeschichte, Sandkorn.

Monika Stocker, Stadträtin, Vorsteherin des Sozialdepartementes der Stadt Zürich, Grüne Partei, Friedensfrau, Feministin, verheiratet, zwei erwachsene Kinder.

Gedanken zu «Allmachts- phantasien»

Monika Senn Berger

4

Allmacht ist für mich ein religiös geprägtes Wort: «Ich glaube an Gott, den Vater, den Allmächtigen, den Schöpfer des Himmels und der Erde...» Doch angesichts des Elends, das in dieser Schöpfung von machtgerigen Menschen verursacht wird, stört mich beim Glaubensbekenntnis dieses «allmächtig». Es ist für mich ein Widerspruch zu einem guten, gerechten und allmächtigen Gott – ein Widerspruch, der mich einerseits ärgert und andererseits reizt. Widersprüche regen mich zum Nachdenken an.

Allmacht – alle Macht haben, alles machen können – hat auch eine verlockende Seite: Es wäre doch gut, wenn jemand alle Macht hätte, der Gerechtigkeit zum Durchbruch zu verhelfen, wenn wir alles machen könnten – also auch Gerechtigkeit herstellen! Ja, die Idee, die Vision vom «Reich Gottes», in dem alle Geschöpfe Macht haben (Gal 3,28), spricht mich an. Das ist für mich die Allmachtsphantasie: *Alle haben Macht*. Doch da «happert» es meist. Liegt es daran, dass wir nicht an diese Allmacht glauben, dass wir uns ohnmächtig fühlen und resignieren? Liegt es an den Phantasien: Geht es dabei um Machtgelüste, egoistische Machtansprüche oder um phantasievolles Handeln? – Oder warten wir noch immer auf einen allmächtigen Vater?

Diese drei Fragen möchte ich nun mit meinem Erfahrungshintergrund konfrontieren.

Strategie gegen die Resignation

Der grösste Feind meiner Allmachtsphantasie ist die Resignation. Unsicherheit und Enttäuschung führen zu Resignation. Ich beschäftige mich seit Jahren mit dem Phänomen Resignation und habe für mich eine Gegenstrategie entworfen:

- Um der Unsicherheit vorzubeugen, braucht es eine Portion *Selbstsicherheit*. Dazu komme ich, indem ich meine Fähigkeiten ausprobiere, teste, kennenlerne – selbstbewusster werde; wenn ich mir auch etwas zu-

traue – mich *selbst ermächtige*. Gewiss kommen da ab und zu auch *Zweifel* auf. Doch ist es nicht der Zweifel, der mich vor Selbstherrlichkeit schützt? Solange der Zweifel nicht zu Verzweiflung führt, empfinde ich ihn als gesund und gut. Hier liegt vielleicht auch ein geschlechtsspezifischer Unterschied im Umgang mit Allmachtsphantasien: Selbstherrlichkeit ist – wie das Wort schon sagt – wohl eher Männersache! Das Korrektiv «Zweifel» ist eher Frauensache.

- Wie gehe ich denn mit Enttäuschungen um? Nun, ich versuche sie zu vermeiden, indem ich keine grossen, sondern möglichst *realistische Erwartungen* habe. Vor Jahren ist mir mal das Wort «Realutopien» in einem Buch aufgefallen. Seither kommt mir dieses Wort immer wieder in den Sinn. Es hindert mich daran, von etwas so fasziniert zu sein, dass ich den Boden unter den Füßen verliere. Realität und Utopie müssen nicht Gegensätze oder gar Widersprüche sein; zwischen dem, was ist, und dem, was sein könnte, besteht für mich einfach eine *Spannung*. Diese Spannung auszuhalten, heisst für mich glauben, ist für mich *spannend*. Ja, sie ist für mich ein Antrieb, ein Motor zum Handeln.

Mit dieser Strategie ist es mir in meinem Arbeitsfeld doch schon gelungen, einige Allmachtsphantasien zu entwickeln:

Als ich vor rund 12 Jahren die Leitung eines «Pfarrheiemes» übernahm und damit die Aufgabe, in diesem Haus vielfältiges Leben zu ermöglichen, begann ich mir ein Bild zu malen: Verschiedene Menschen mit verschiedenen Ansichten – jung und alt, Frau und Mann, Einheimische und Fremde – gehen hier ein und aus. Es gibt Feste und Feiern, Kurse und Sitzungen, Vorträge und Filmabende, Besprechungen von Alltagsproblemen und vergnügliche Freizeitgestaltung. Die Menschen gehen aneinander vorbei, lernen sich kennen, tauschen aus, engagieren sich... Ja, ich malte mir ein kleines Stück konkretes «Reich Gottes» aus, und ich machte mich daran, meine *Vorstellungen zu verwirklichen*.

Ich freute mich, diese neue kleine Welt zu erschaffen. Äussere Umstände wie die örtliche Lage und die Raumnöte im Stadtzentrum begünstigten mein Vorhaben. Es dauerte nicht lange bis das Leben mit all seinen Facetten pulsierte: Ich nahm Bedürfnisse entgegen, veränderte das Raumangebot, organisierte die Infrastruktur, vermittelte, versuchte Konflikte zu überwinden, plauderte mit HausbenutzerInnen, setzte mich bei Verhandlungen mit relevanten gesellschaftlichen Themen auseinander... mit

andern Worten: Ich rotierte umher. Doch «Not macht erfinderisch», und so entwickelte ich nach und nach für kleinere und grössere Probleme Ideen zu deren Behebung.

Um Alle-Macht zu verteilen braucht es Phantasie

Mit Phantasie lässt sich alles machen. Doch das ist schneller gesagt als getan, denn die Phantasie kommt nicht einfach angefliegen, sondern muss sich im Innern entwickeln. Dazu müssen die äusseren Umstände stimmen oder stimmig gemacht werden. Früher zündete ich oft eine Kerze an, hing mit einem Notizzettel vor mir meinen Gedanken nach und wartete auf eine Erleuchtung. Doch das allein genügte nicht. Ich wurde unruhig und musste plötzlich ein Fenster putzen oder etwas reparieren bis dann die Idee kam.

Aus dieser Erfahrung habe ich eine Methode gemacht. Heute leuchtet bei mir meist der Bildschirm. Wenn innert einer gewissen Zeit nichts Vernünftiges auf dem Bildschirm erscheint, nehme ich einen Staubsauger zur Hand oder verrichte eine andere Aufgabe, bei der ich nicht viel denken muss. Wenn genügend Zeit vorhanden ist, bringt vielleicht eine unruhige Nacht. Ich habe Schlafstörungen lange als Stress-Symptom gedeutet und mich geweigert, sie zu akzeptieren. Doch oft habe ich beim Einschlafen kreative Phasen. Seit ich sie nicht mehr als Störung empfinde und sie – auch in der Nacht – zulasse, also gelassener damit umgehe, fällt mir vieles leichter. Nur eines darf ich nicht tun: die ersten Gedanken notieren. Am Anfang der kreativen Phase hindern mich Einzelheiten daran, ein Ganzes zu erkennen. Die *Ideen* müssen sich langsam in mir herumwälzen. Ob ich eine Predigt schreiben, eine Projektskizze entwerfen oder Alltagsprobleme lösen muss, irgendwann kommt der Punkt, an dem mir klar wird und ich genau sehe, wie es sein könnte und was zu tun ist. Wenn ich nun also zwischen meinen Vorstellungen und Ideen, meinen *Visionen* von einem guten Leben und dem *Alltag*, dem, was ich höre, sehe oder erlebe, zwischen dem IST- und SOLL-Zustand hin und her pendle, komme ich in Schwung. Ich kann nicht auf meine Vorstellungen fixiert bleiben und lasse mich aber auch nicht von sogenannten Tatsachen festhalten. Dadurch bleibe oder werde ich *offen für Veränderungen*. Offen sein für Veränderungen gekoppelt mit Visionen ist meines Erachtens eine Grundlage für meine pragmatische und intuitive Vorgehens- und Arbeitsweise. Ich denke, dass ich dadurch vieles von dem, was ich will, verwirkliche.

Mit Phantasie lässt sich alles machen, doch ist mit Phantasie allein noch lange nicht alles gemacht. An Ideen mangelt

es mir meist nicht. Die im Alltag direkt oder indirekt erlebten Ungerechtigkeiten und die Beziehungslosigkeit regen mich nicht nur zum Nachdenken an, sondern drängen zu Veränderung. Deshalb muss ich Schwerpunkte setzen. Die *Wahl der Schwerpunkte* ist oft von meinen persönlichen Lebensumständen abhängig: Alles, wofür ich mich engagiere, hat auch mit mir zu tun. Ich fühle

mich selbst mehr oder weniger als Betroffene. Um Ideen zu realisieren, ist für mich nebst der Intuition auch eine sorgfältige *Planung* wichtig: Ich schreibe meine Idee kurz auf und überlege, welchen Nutzen sie für wen hat. Damit wird mir klar, wer an meinem Projekt Interesse haben und mit mir die Idee weiter entwickeln könnte. Bis jetzt ist es mir dann auch gelungen, andere zu

motivieren und Ideen umzusetzen. Vielleicht liegt es daran, dass meine Phantasien nicht aus der Luft gegriffen und weder nur eigennützig noch ausschliesslich für andere von Nutzen, also nicht egoistische Machtansprüche oder Besserwisserei sind.

Meist geht die Umsetzung meiner Ideen jedoch nicht so schnell, wie ich es mir vorstelle. Doch mit *Ausdauer und Hartnäckigkeit* – und dazwischen lasse ich die *Zeit* ein wenig für mich arbeiten – komme ich dann doch zum Ziel. Dass der Faktor «Zeit» und damit die Ausdauer und Hartnäckigkeit für eine gelingende Durchführung wichtig ist, habe ich besonders durch meine Auseinandersetzung mit dem Gleichnis von der «selbstwachsenden Saat» (Mk 4,26–29) gelernt. Wie ich den Faktor «Zeit» einsetze, lerne ich in der Ausbildung zur Supervisorin und Organisationsberaterin.

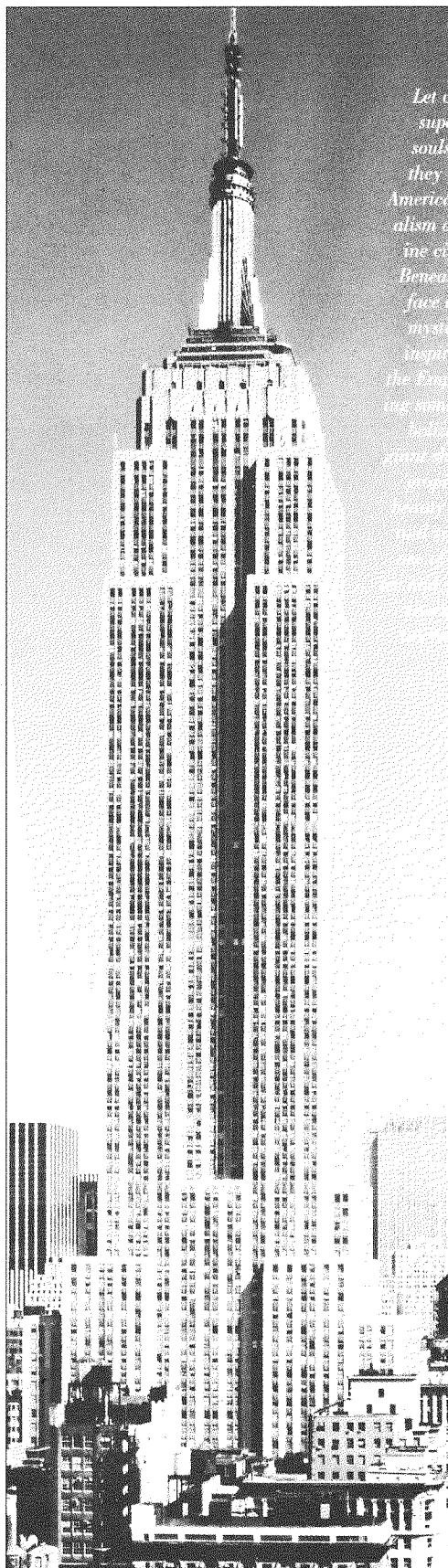
Warten oder handeln?

Also ist doch nicht alles machbar! Ja, ich nehme nicht für mich in Anspruch, alles – zum Beispiel das Leben im Haus – so, wie ich es will, machen zu können. Doch ich kann Rahmenbedingungen schaffen. Ich kann Menschen nicht tolerant machen, aber ich kann von HausbenützerInnen die Bereitschaft zu Rücksichtnahme und Flexibilität verlangen und ihnen Raum geben zum Üben. Ich kann Menschen nicht selbstständig machen, aber ich kann das Haus so einrichten und genügend Informationen geben, dass sich Menschen eigenständig zurechtfinden und wohl fühlen. Ich kann das «Reich Gottes» nicht herstellen, aber ich kann es unter dem eschatologischen Vorbehalt «schon – noch nicht» erleben und zu dessen Durchsetzung beitragen.

Damit meine Bemühungen gelingen bzw. erfolgreich werden, bin ich also auf etwas angewiesen. Dieses «etwas» kann ich personifizieren und Gott/Göttin nennen. Manchmal hilft es mir, ein unsichtbares, transzendentes Gegenüber zu haben. Ob es jedoch ein allmächtiger Vater ist, daran zweifle ich. Für mich ist Gott ein partnerschaftliches Gegenüber, das Macht teilt und mich motiviert, meine Phantasien zu verwirklichen.

Monika Senn Berger (Katechetin, NPO-Management-Ausbildung) leitet in Luzern das Pfarreiheim «Barfüesser» und arbeitet in der Pfarreileitung mit. Seit ihre drei Kinder schulpflichtig sind, ist sie in Ausbildung zur Organisationsberaterin und Supervisorin.

Empire State Building, New York City, 1931, 381 meters.



Allmächtige Ohnmacht – ohnmächtige Allmacht

Mascha Madörin

6

Seit Beginn der 80er Jahre habe ich in Nichtregierungsorganisationen (erwerbs-)gearbeitet und zwar zu zwei innenpolitisch gesehen sehr schwierigen Themen: Zu den Beziehungen der Schweiz zum Apartheidregime (Aktion Südafrika Boykott) und seit zehn Jahren zum Finanzplatz Schweiz (bei der Aktion Finanzplatz Schweiz-Dritte Welt). Immer wieder wurde ich gefragt, wie ich das aushalte und ob ich nicht mit Ohnmachtsgefühlen zu kämpfen habe. Ich sagte immer, dass ich es schwierig fände, aber keine Ohnmachtsgefühle habe. In den frühen achtziger Jahren, als ich frisch aus Afrika zurück war, fügte ich boshafterweise immer hinzu, dass Ohnmachtsgefühle etwas für die hiesige gutmeinende Mittelklasse seien, die ohnehin wisse, dass sie ins weiche Kissen falle und Ohnmachtsgefühle brauche, um sich nicht in politischen Fragen engagieren zu müssen. Ich habe das schon lange nicht mehr so gesagt, finde es jetzt beim Schreiben allzu einfach. Aber wer nach langen Aufenthalten in einem der ärmsten afrikanischen Ländern in die Schweiz zurückkommt, hat Schwierigkeiten, Verständnis aufzubringen für das Gefühl, man oder frau könne ja doch nichts tun.

*

Ob von Allmacht oder Ohnmacht die Rede ist, es kommen mir immer wieder dieselben Dinge in den Sinn, seit Jahren – auch diesmal, als ich die Seite zum FAMA-Heftkonzept sah. Es handelt sich um Szenen aus meinen Aufenthalten in Afrika.

Ich hielt mich mit Sechszwanzig in Burundi auf, als Zigtausende, wenn nicht weit über hunderttausend Menschen ermordet wurden. Niemand weiss das. Da habe ich gelernt, dass es Dinge gibt, die nicht passieren dürfen, die über Generationen grauenhafte Konsequenzen haben. Und ich weiss, dass es Punkte gibt, wo Widerstand der Rettung einzelner Menschen dienen kann, wo jedoch fast nichts mehr zu verhindern

ist. Ja doch, ich habe zeitweise so etwas wie Allmachtsphantasien: Bezüglich dessen, was unter allen Umständen nicht passieren darf, aber ich habe sie nicht in Bezug auf die Realisierung von Utopien. Allmachtsphantasien habe ich nur als verzweifelte Verhinderungswünsche.

Anlässlich des vom Westen erzwungenen Nkomati-Friedensabkommen (1984) zwischen dem Apartheidregime und Mosambik, sagte Samora Machel, der damalige – und wenige Jahre später vermutlich durch einen provozierten Flugzeugabsturz umgekommene – mosambikanische Präsident: «Wir sind ein Kontinent des Überlebens. Wir überleben die Sklaverei und die Eroberungskriege, wir überleben die Brutalität der Repression, als wir Herren unseres Schicksals sein wollten. Deshalb kennen wir den Wert des Friedens und die Notwendigkeit, das Erbe, das uns trennt, hinter uns zu bringen... Die friedliche Koexistenz, die gegenseitige Achtung und die gutnachbarschaftlichen Beziehungen sind die einzigen Alternativen, die uns in der Zukunft vom Gespenst der Gewalt und der Zerstörung befreien können.» Das Friedensabkommen war jedoch kein Hindernis, sondern eher der Auftakt für einen gigantischen Zerstörungs- und Destabilisierungskrieg durch mosambikanische Contras, welcher ohne die massive logistische Unterstützung von Seiten Südafrikas unmöglich gewesen wäre.

Dieses «wir sind ein Kontinent des Überlebens» hat für mich etwas – ich weiss eigentlich gar nicht genau was – mit meinem Lebens- und Politgefühl zu tun. Es ist ein Satz, der mich seltsamerweise tröstet. Als ich in Afrika war, hatte ich das Gefühl, dass die Welt riesig ist, dass überall Menschen sind, die sich gegen Unrecht zur Wehr setzen und dass es immer wieder neue Generationen und neue Auseinandersetzungen gibt. Das entlastet einem von riesigen Ansprüchen und grossen Ohnmachtsgefühlen. Vielleicht berührt es mich auch, dass im Kontinent des Überlebens auch Männer leben. Wer soll schon in Mosambik, diesem armen bedeutungslosen und gebeutelten Land, Allmachtsphantasien haben. Im Land einer UBS, einer Novartis oder Nestlé ist es naheliegend, Allmachtsgefühle zu haben, Allmacht zu wünschen. Nummer eins sein, zuoberst sein, die Grössten sein. Was heisst es für uns, für unser Lebensgefühl, für unsere Träume und unsere Vorstellungen über Veränderungen, dass wir inmitten sehr grosser Machtzentren leben?

Der Inbegriff für Allmachtsphantasien ist für mich Folgendes: Als im Süden in Mosambik die ersten landwirtschaftli-

chen Kooperativen entstanden, da gab es eine Kooperative, nahe bei der südafrikanischen Grenze, auf welche die Bäuerinnen und Bauern sehr stolz waren. Mit grossen Anstrengungen schafften sie es nämlich, gemeinsam einen Lastwagen zu kaufen und ihre Produkte auf dem Stadtmarkt zu verkaufen. In dieser Gegend übten südafrikanische Militärpiloten Sturzflüge, einfach so zu ihrem Vergnügen. Mosambik war nicht dafür ausgerüstet, den eigenen Luftraum zu schützen. Die EinwohnerInnen der Kooperativen wussten nie, schiessen sie jetzt oder schiessen sie nicht. Irgendwann wurde das Dorf beschossen, der Lastwagen zerstört. Seither finde ich Allmachtsphantasien und ihre Instrumentierungen zum Kotzen. Es braucht dazu immer andere, welche ihr unterliegen. Allmacht heisst Übermacht.

Mir ist die heutzutage eher altmodische, aber zu meiner Kinderzeit gängige Vorstellung, dass es einen allmächtigen Gottvater geben soll, fremd und zuwider. «In welchem Verhältnis stehen die Allmachtsphantasien zu Ihren religiösen Überzeugungen?» werde ich von der FAMA-Redaktion gefragt. Ich habe keine religiösen Überzeugungen. Habe ich deshalb keine Allmachtsphantasien? Eine böse Frage. Aber ich glaube nicht, dass sie relevant ist. Für mich waren die Erfahrungen in Burundi und Mosambik relevant, Religion hin oder her. Im übrigen war ich nie der Sohn eines allmächtigen Vaters.

*

Ich gehöre nicht zu denjenigen, die nicht Erfolg haben wollen und die Übermacht anderer einschränken und für Machtlose nicht mehr Macht wollen. Die Frage nach dem Sinn von Leiden oder politischem Engagement stelle ich immer wieder. Ich bin an Aktivitäten beteiligt gewesen, die erfolgreich waren, mindestens teilweise. Aber die Erfolge waren nicht so gross, dass ich dabei Allmachtsphantasien bekommen hätte. Und sie waren auch nicht so klein, dass ich mich mit Allmachtsphantasien trösten müsste.

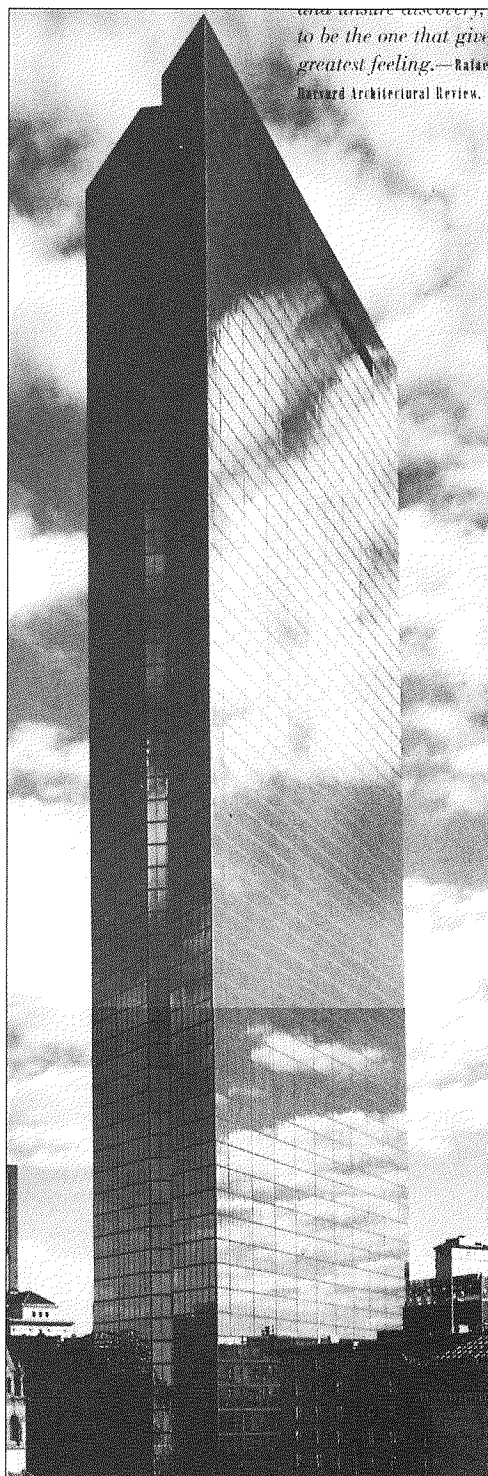
Als während der letzten Phase der Apartheidzeit Goldsanktionen zur Debatte standen, liess eine grössere schweizerische Nichtregierungsorganisation eine Studie machen. Ich hatte damals etliches Material dem Studien-schreiber zur Verfügung gestellt, selbstverständlich ohne bezahlt oder erwähnt zu werden. Denn schliesslich handelte es sich um eine gute Sache. Die Resultate der Studie waren desaströs und das Gegenteil dessen, was ich damals richtig fand: Goldsanktionen seien nicht möglich. Gleichzeitig arbeitete ich in einer kleinen internationalen Gruppe zu Goldsanktionen, zusammen mit einem Edelmetallhändler mit

zwanzig Jahren Erfahrung in der Branche. Wir brachten es zustande, nicht nur Goldsanktionen ins Gespräch zu bringen, sondern durch Goldsanktionen den Preis des südafrikanischen Goldes ein klein wenig zu beeinflussen. Noch nicht viel, aber es war für mich grossartig. Ich habe gelernt, dass Allmachts- und Ohnmachtsphantasien oft mit mangelnden Kenntnissen über den Gang der Dinge gekennzeichnet sind, durch eine viel zu abstrakte, mit Allmachtsphantasien besetzte Vorstellung, wie beispielsweise ein Goldmarkt funktioniert. Das Reden über «den Freien Markt», «Neoliberalismus», «Mammon» etc. vermag vielleicht Menschen erreichen, aber solche Begriffe erhellen nichts, schaffen Gefühle der Ohnmacht und Phantasien der Allmacht.

Der Körper hat viele «Trigger-Points» (Auslöser, Knotenpunkt, Schaltstellen), Punkte, wo Nerven und Zellen zusammenlaufen. Auch die Gesellschaft und die gesellschaftlichen Machtzentren haben Trigger-Points der Macht. Diese Punkte sind nicht an beliebigen Orten, und es gibt nicht beliebig viele, aber viele; und die Bewegung eines Punktes kann nicht alles. Ich will meine Energie aufwenden, um realistische Vorstellungen über Trigger-Points zu erhalten, um politisch wirksam zu sein. Das macht mir Spass. Utopien langweilen mich. Deshalb habe ich vielleicht auch so wenig Allmachtsphantasien.

*

Ein etwa achtjähriges Mädchen sagte mir, dass sie Millionärin werden wolle. Dann könne sie den Armen helfen. Einen Teil des Geldes, schon etwas mehr als die Hälfte, möchte sie aber gerne für sich behalten, weil sie einen Swimming Pool im Garten lässig finden würde. Aber den Rest würde sie den Armen geben. Ich sagte dann zu ihr, dass ich das von ihr sehr toll fände und ich auch verstehe, dass sie einen Teil des Geldes für sich behalten möchte. Das Ganze habe aber einen Haken: Die Armen müssten ihr dann dankbar sein und könnten ihr ja kein so grosses Geschenk retour geben. Sie meinte dann, sie könne es ja auch geben, ohne dass man wisse, dass sie es gegeben habe. Ja, sagte ich zu ihr, das sei eine gute Idee, sie könne eine Stiftung gründen. Aber es gebe immer noch ein Problem: Sie habe immer noch die Macht zu entscheiden, wer das Geld bekomme. Sie wisse ja, wie es sei, wenn sie Süssigkeiten habe und die andern Kinder im Hause nicht. Es gibt ein Problem der Macht. Sie nickte, war ein bisschen enttäuscht über diese Einsicht, wusste aber aufgrund ihrer Erfahrungen mit der Verteilung von Süssigkeiten, dass es da tatsächlich ein Problem gab. Allmacht heisst Verfügungsgewalt über



John Hancock Tower, Boston, 1976, 241 meters.

alles. Im Kapitalismus geht es nicht einfach um Reichtum, sondern um immer mehr Verfügungsgewalt und um Kontrolle. George Soros, Börsenmakler und Milliardär, ist im Gegensatz zu Martin Ebner kein Reaktionär. Soros unterstützt mit seinen Geldern auch kritische Institutionen, Frauenprojekte und linke Institute. Aber er hat viel Entscheidungsgewalt und Definitionsmacht. Seine Leserbriefe werden an prominenter Stelle in der Financial Times veröffentlicht. Ich träume nicht davon, Milliardärin zu sein und Frauenprojekte finanzieren zu können. Ich träume nur davon, genügend Geld zu haben, um nicht erwerbstätig sein zu müssen. Es kommt mir so viel in den Sinn, was ich

gerne tun würde. Ich denke, dass es vielen andern auch so geht, und wünsche für sie dasselbe.

*

Wie anstrengend, Allmachtsphantasien zu haben.

Mascha Madörin, feministische Ökonomin, arbeitet bei der Aktion Finanzplatz Schweiz – Dritte Welt und u.a. bei der WoZ zu frauenorientierter Wirtschaftspolitik.

Alles, was geschieht, geht dich an

Silvia Strahm Bernet

8

1. Akt: Grössenwahnsinnige Phase

Alle Kinder sind grössenwahnsinnig. Mädchen sind Kinder. Also sind alle Mädchen grössenwahnsinnig. Wenn sie klein sind, wenigstens dann. Sie meinen, die Welt ist alleine für sie geschaffen; haben sie ein bisschen Luft in den Därmen, dann wird herbeigeschrien, was gerade da ist, erbarmungslos. Winzlinge sind sie zwar, diese strampelnden Egos, aber Winzlinge mit Allmacht, mit Bindekräften, den Gesetzen der Schwerkraft verwandt. Ihre Allmacht ist eine jenseits des Denkens, eine Anmassung, die im Leben steckt, das überleben will, mit Gebrüll. Natürlich ist sie gleichzeitig die fragilste Form von Macht, denn sie ist absolut abhängig vom Wohl-Wollen und der Liebesbereitschaft anderer.

2. Akt: Romantisch-heroische Phase I

Sie ist schwer datierbar, je nach Mädchen verschieden, und sie sieht heute anders aus als gestern. Ich bin von gestern. Meine romantisch-heroische Phase war – präpubertär und pubertär –, rein literarisch. Und gänzlich politisch unkorrekt, nach heutigem Massstab. Die Wirtspflanzen meines Grössenverlangens hiessen Winnetou und Old Shatterhand und Kara Ben Nemsí. Sogar tot waren sie noch besser als Ntschotschi und ihresgleichen. Begeistern konnte ich mich lediglich an Ntschotschis langen schwarzen Zöpfen, dem reichbestickten Ledergewand und dass sie Old Shatterhand pflegen durfte, den nackten.

Insgesamt waren die Abenteuer von Winnetou & Co. noch kein Weltretterprogramm, aber doch heldenhaft genug, um mädchenhaften Ansprüchen zu genügen. Später kam es dann zu den üblichen Liebesentgleisungen, wo die wunderschöne Heldin, unschwer als das eigene Ich erkennbar, den einsam herumstreifenden Wolf in ihren Bann zieht – den mit dem zynischen Lächeln, dem vielsagenden Schweigen und dem Blick, der einem heisskalte Schauer über den Rücken jagt. So wird keine

Welt gerettet, aber das eigene Ego, das kükenhaft kleine in seiner dünnen Schale. Nichts, das etwas ahnen liesse von späteren Weltveränderungswünschen, kein Widerstandsprogramm gegen Unzumutbares, keine Vorstellung: die Welt wartet und zwar auf mich! Einfach ein literarisch geborgtes, tagträumerisches Leben im alles erfüllenden Land Eden, dem Land ohne Schule, spottende Jungs, mühsame Eltern, fiese Mädchen; dem Land jenseits der Verlorenheit in einer zu gross gewordenen Welt, die keinen Platz vorsieht, den man sich nicht selbst eroberte.

Kinkerlitzchen, Mädchenkram, unernst, lachhaft... und doch die Schiene, auf der der Zug anrollt: Grösse für den Traum, Niederlagen fürs wirkliche Leben. Ich kann alles, wenn es denn fiktiv sein darf. Die Wirklichkeit fährt auf der zweiten Spur mit. Bis man nicht mehr weiss, was das heisst: das wirkliche Leben.

3. Akt: Der Absturz in die Welt

Was willst du werden? Mit deinem Leben anfangen? Die schrecklichste aller Fragen. Keine Ahnung! Wollte ich je etwas werden? Ausser die Heldin meiner Träume? Die Angebetete? Von allen Geliebte? Was willst du werden – die Höllenfahrt in die Wirklichkeit. Das Leben in die eigene Hand nehmen – aber wo sind die Hände? Die haben nichts gelernt als die Seiten umzublättern im Buch der Träume. Aber die Verstossung findet statt, in jedem Fall. Die Tür zur wirklichen Welt wird aufgemacht und man wird hinausgestossen, irgendwann, das Leben ist nicht nur für die, die sich freiwillig melden. Man kann auch dazu verurteilt werden.

Und man sieht sich eingekreist von den Tüchtigen, die wissen, was sie wollen, was sie können und wie sie es erreichen. Denen die Welt keine Zumutung ist, sondern der Raum für ihre Unternehmungen, ihr Feld der Möglichkeiten, etwas mit sich anzufangen.

Es kann auch ganz anders aussehen: Man tritt vor die Tür, und die Welt ist schrecklich, ein ungastlicher Ort, ein Schlachtfeld, nicht nur im Krieg. «Nur für Starke», steht am Eingang geschrieben, aber wenn man endlich lesen kann, ist es bereits zu spät.

4. Akt: Romantisch-heroische Phase II

Die Welt muss ganz anders sein und dann trete ich ein – der Same der Allmacht, phantastisch naiv. Sie muss anders aussehen, ganz anders, denn sie kann anders aussehen. Es muss möglich sein, oder es ist nicht auszuhalten. Und es liegt an mir, dass sie ihr Gesicht ändert, dass sie freundlich wird, nicht schreit, aufhört, mit den Zähnen in Stücke zu reissen, zu fressen und auszuspuken.

Du glaubst (noch) wie alle, die, was ist, nicht anerkennen, dass man alles ändern kann, sogar Menschen und zwar zum Besseren, zum Guten gar. Du glaubst, wen das alles nicht kümmert, hat einfach nicht genug nachgedacht. Du denkst im Ernst, es ist einfach eine Frage der richtigen Konzepte, der überzeugenden Ideen und von ein bisschen gutem Willen.

Und natürlich wirst du umgehend zu Atlas, der die gesamte Erde auf seine Schultern lädt: «Alles, was geschieht, geht dich an». «Denke daran, dass der Mensch des Menschen Feind ist und dass er sinnt auf Vernichtung... Denke daran: Nirgendwo auf der Landkarte liegt Korea und Bikini, aber in deinem Herzen. Denke daran, dass du Schuld bist an allem Entsetzlichen, das sich fern von dir abspielt». So hat Günter Eich meine noch dünne Haut kartographiert – eine lebenslange Tätowierung, auch wenn man sie nicht sehen kann.

5. Akt: Romantisch-heroische Phase III

Irgendwann dann auch noch das: Die Entdeckung, dass die Welt nicht nur ein ungastlicher Ort ist und der Boden der Zivilisation dünn wie eine erst kürzlich verheilte Wunde, auch ein Ort für Frauen ist sie nicht. Ein paar Jahrzehnte erst ist es her, erfuhrt du, dass man sie aus ihren Häusern liess und der Vermutung Gehör schenkte, dass ihre Köpfe nicht bloss dekorativ gemeint waren, sondern auch vernünftiger genutzt werden können. Das Gewicht der Welt, nicht eben leicht, auch wenn's einem bloss als Nachrichten aus aller Welt auf Kopf und Herz lastete, wurde so um das Gewicht von 2000 Jahren weltweiter Geringschätzung von Frauen vergrössert.

Aber nicht nur die Welt, auch das eigene Ich scheint unbelehrbar. Noch immer willst du sie retten, *die Welt* – mit dem richtigen Gedanken, mit der richtigen Moral. Du willst etwas Gutes tun, etwas, das die Welt besser macht, du glaubst, das gehört zum Eintrittsbillet ins Leben – dass man die Welt besser macht, gastlicher, freundlicher. Du hältst es für einen Auftrag, der an die Tatsache gekoppelt ist, dass du lebst.

Du hast kein Problem damit, wenn du nur wüsstest, wie genau dein Auftrag lautet und wie man «die Welt ändert». Beim ersten Schritt schon scheiterst du. Aber du hältst fest an deinem Programm, denn «Du bist Schuld an allem Entsetzlichen, das sich fern von dir abspielt». Du liest ein Dossier von Amnesty International, und du willst das alles nicht glauben; Nachricht für Nachricht willst du das nicht glauben müssen; du verstehst mit jedem Zeitungsbericht über Folter, Mord, Terror, Krieg den Ausdruck «unter Menschen gefallen» und hältst das Schlimmste immer für möglich, obwohl du es nicht

glauben willst. Du liest einen Bericht über «Das Land der toten Mädchen» – die Abtreibung oder Tötung von Mädchen in Südkorea – und möchtest sofort davonrennen und etwas tun. Und dann duckst du dich natürlich unter den Hammerschlägen der Argumente, dass das wiederum typisch ist, Veränderungswünsche in die Ferne zu delegieren; dass das Ausweichstrategien sind, da genügend veränderbares Unrecht vor deiner Nase liegt. Also, natürlich willst du auch vor deiner Nase... Aber auch vor deiner Nase liegen ganze Welten. Und du scheiterst erneut am ersten Schritt. Denn du verlangst von dir nicht, etwas Gutes zu tun im Rahmen deiner Möglichkeiten, sondern du verlangst von dir, das Gute zu tun und so, dass man es der Welt ansieht.

6. Akt: Projekt Grössenwahn

Der grösste Fehler der Frauen sei ihr Mangel an Grössenwahn, so oder ähnlich hat es Irma Traud Morgner vor vielen Jahren formuliert. Auch das ein Programm. Übermütig, frech, trotzig. Wenn wir wollen, zeigen wir's euch. Wir wollen mehr, als wir zu können glauben. Die Amerikanisierung weiblicher Selbstunterschätzung: von der Verkäuferin, Coiffeuse, Putzfrau zur Multimillionärin. Aber wahrscheinlich meinte sie es eher so: Von der Privat-Frau zur Welt-Frau, vom Kindermädchen, der Kühlschranksfüllerin, der Ehemannbeglückerin und Haus/Wohnungsreinigerin zur Computerfirmenbesitzerin, Konzernmanagerin, Ministerin, WeltraumfahrerIn, Jetpilotin, Nobelpreisträgerin. Das ganze Heldinnenprogramm. Ich bin gross, ich bin stark, ich bin glücklich, ich bin eine Frau. «I'm a woman, hear me roar, numbers to big to ignore». Schön. Ermutigend. Bloss, wie machen die das nur? – Erinnerungen an Old Shatterhand werden wach. Die Inkarnation Old Shatterhands im weiblichen Fleisch? Ist es das? Natürlich nicht! Die Frauen Irma Traud Morgners jedenfalls, die sind grössenwahnsinnig und haben Kinder und unaufschiebbare Pflichten in Haus- und nicht nur Weltformat. Geerdet, sagen wir, geerdetes Leben, geerdete Träume von einer besseren Welt. «Mit beiden Beinen auf der Erde träumen», so beschreibt es Christa Wolf. Und nennt es eine besondere Fähigkeit von Frauen: Realistisch sein und die Hoffnung auf Veränderung nicht aufgeben. Im Wissen: «Alles, was geschieht, geht dich an».

7. Akt: Die programmierte Niederlage

Gut. Die ganze Welt geht dich an. Also tust du dein Möglichstes, aber das ist nicht viel, angesichts der Welt. Du gibst dir Mühe, balancierst an den Grenzen der Belastbarkeit, immer kurz vor dem

Absturz, den du jämmerlich nennen würdest und feige. Angesichts dessen, was zu tun wäre, tust du immer zu wenig, auch wenn dieses «zu wenig» noch zuviel ist. Du kannst es nicht richtig machen – so lautet das Kleingedruckte beim Weltverbesserungsprogramm. Auch das feministische schaffst du nicht, nicht das volle Programm. Was du umsetzt sind Stückchen, auch wenn die Stückchen schon etwas sind, angesichts deiner Ausgangslage. Und dennoch horchst du auf bei Lobgesängen auf die «Zehnkämpferinnen», jene Frauen, die vier, fünf Kinder haben und ein Haus und eine Firma leiten und glücklich verheiratet sind und täglich ihre Joggingrunden drehen und sagen: Kein Problem das zu schaffen! Jede kann das, wenn sie nur will! Alles andere – Ausreden! Opferprogramm oder Mangel an Qualifikation! Hinter jedem Satz ein Ausrufezeichen, wie eine Ohrfeige. Und du schaust dir deine Agenda an, deine Arbeit bis spät in die Nacht und du hast nicht vier Kinder, sondern bloss zwei, kein Haus, sondern eine Wohnung, keine Firma, sondern ein 20%-Job und publizistische Aufträge und ab und zu ein Auftritt, ein Referat, und einigies an Ehrenamtlichem und du fragst dich, was ist hier eigentlich los? Traum ich? Bin ich wach? Ist das Arbeit? Wieviel Stunden hat ein Tag, eine Woche, ein Leben? Wieso bin ich müde?

Das alles erinnert dich an deine romantisch-heroische Phase I, nur dort bewohntest deine Helden und Heldinnen fiktives Land, wo sie heutzutage vor deiner Nase sitzen, medial prächtig präsent, und doch ist es wirkliches Leben, und sie rechnen dir dein immerwährendes Ungenügen vor in Stunden, Tagen und Jahren.

Jede Frau braucht eine andere Frau, die grösser ist als sie, weiter, erfahrener, weiser gar, so heisst es heute. Damit frau selber weiterkommt. Denn Wachstum ist alles. Was nicht wächst, geht in Konkurs. Es lebe die Ökonomie, sie verschone nichts und schon gar nicht einen selbst. Jede ein kleines Unternehmen, eine eigene kleine Welt, perfektioniert ein Leben lang, entwickelt mit Supervision und Weiterbildungen und Karriereschritten und Kursen in allem und jedem, und so formt sich frau das innere Potential in dauerhafter Anstrengung nach aussen – eine Bildhauerin ihrer selbst. Aus unbehauenen Stein verfertigt sie das Kunstwerk ihrer Selbst, und lässt sie einmal den Meissel sinken und tritt einen Schritt zurück, dann nur, um zu sehen, wo als nächstes das Formlose ins Gestaltete zu hämmern ist. Reichten früher Brillanten, um sich im Lebensrennen erfolgreich zu zeigen, so braucht es heute Diplomtrophäen an den Wänden und dann heiter, immer weiter, weiter, weiter, weiter, weiter...

Manchmal muss das Stück neu geschrieben werden

Man führt einen Monolog sein Leben lang, schrieb György Konrad. Die Welt verbessern, in-der-Welt-Sein mit der Verantwortung und der Pflicht, sie besser zu machen – ob durch Bücher verdorben, durch Heldengeschichten, eigene Erfahrungen – man wird diese Pflicht nicht los. Es ist eine Art Verderben, denn es knüpft einen ein Leben lang an Niederlagen. Natürlich liegt das in der Natur der Sache, natürlich gibt es die Macht nicht, die nötig ist, die «Welt zu ändern»; was ist schon die Welt, ausser einem Abstraktum? Und doch: Mit Sätzen geschlagen wie «Nirgendwo auf der Landkarte liegt Korea und Bikini, aber in deinem Herzen», ist man nie zufrieden mit dem, was man tut, zweifelt man ein Leben lang an sich, hält man sich ein Leben lang für zu träge, zu feige, zu gleichgültig, zweifelt man ein Leben lang auch daran, ob man es je über die Mädchenmorgenblüenträume hinausgebracht hat und tatsächlich einmal vorhatte, in der Welt nach dem Rechten zu sehen. Das Misstrauen bleibt, dass man aufgibt, bevor man richtig angefangen hat, dass aber auch die kindlich erworbenen Allmachtsphantasien nicht über alle Zweifel erhaben sind. Dass sie, neben der Naivität, die ihnen eigen ist, einen nicht nur antreiben, sondern ebenso sehr glücklos an Ohnmacht ketten und hindern, zu tun, was einem möglich wäre.

Der grösste Fehler der Frauen ist ihr Mangel an Grössenwahn. Der Satz ist ein Köder, eine Allmachtsprogrammierung, die herauslocken soll aus dem trauten Nest der Selbstbeschränkung. Sie sind notwendend, manchmal, solche Sätze, aber auch Fallen und gefährlich. Manchmal bräuchte man andere Sätze, näherliegende, einen wie diesen vielleicht: «Einmal im Leben sollte man an das Mögliche geglaubt haben und daran, dass es erreichbar ist und genügt.»

Silvia Strahm Bernet arbeitet auf der Frauenkirchenstelle Luzern sowie als freischaffende Theologin und FAMA-Redaktorin.

Ein Versuch, die eigene kleine «Macht» zu hinterfragen

Silvia Pfeiffer

10

Macht ist verführerisch. Ich genieße sie als Schulpräsidentin und als Kirchenratspräsidentin. Ich bin jemand. Man bringt mir Respekt entgegen. Ich bin eine öffentliche Person, die beachtet wird. Und ich bin manchmal sehr einsam. Ich hasse die Macht, wenn ich unliebsame Entscheide treffen muss. Meine Harmoniebedürftigkeit wird verletzt, ich leide, wenn ich jemandem weh tun muss. Ich bin dann nicht ich selbst, sondern stehe neben mir und beobachte mich. Ich kann sehr hart, aufbrausend und autoritär sein. Das ist ein sicheres Zeichen für meine innere Verunsicherung oder Hilflosigkeit. Im Nachhinein bedaure ich mein Verhalten, versuche auszugleichen, zu verstehen, die Wogen zu glätten.

Macht bedeutet Verantwortung. Verantwortung aber ist manchmal schwer zu tragen. Wie oft müssen Entscheide gefällt werden, deren Auswirkungen nicht absehbar sind. Eine schwierige Schülerin wird vorzeitig aus der Schule entlassen, weil sie nicht mehr tragbar ist. Ich sehe sie später auf der Gasse, abgestürzt, abgelöscht, weggetreten. Der Ausschlussentscheid trägt meine Unterschrift. Bin ich schuldig? Eine Lehrperson wird entlassen. Sie findet keine Anstellung mehr, reiht sich ein in das Heer der Arbeitslosen, verliert den Boden unter den Füßen, wird psychisch krank, vereinsamt. Der Entscheid trägt meine Unterschrift. Bin ich schuldig?

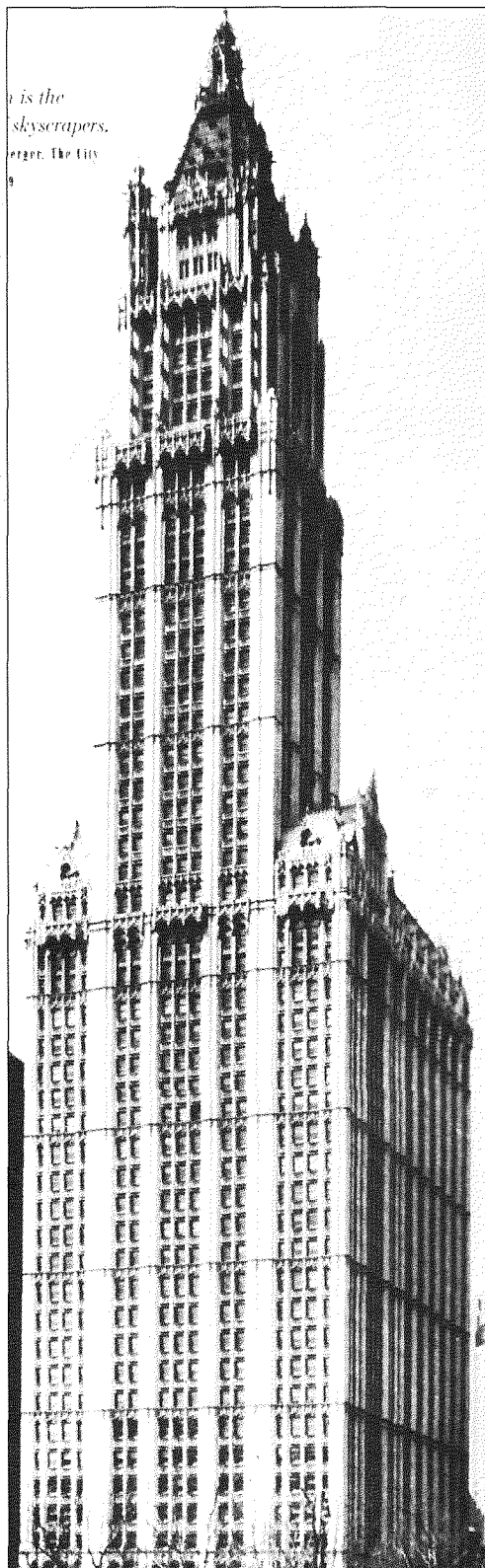
Macht beflügelt zu immer neuen Herausforderungen. Ich greife Ideen auf und versuche sie umzusetzen. Es gibt soviel zu tun. Es gibt so vieles, das man tun sollte. Ich bin immer unterwegs. Ich glaube an Ideale, ich hab das Träumen nie verlernt. Ich glaube an eine bessere Schule, an eine bessere Kirche, an eine bessere Menschheit. In der Politik kämpfe ich für die Schwächeren unserer Gesellschaft, obwohl ich mich meist in der Minderheit befinde. Ich gehe frustriert nach Hause, – um mich

auf den nächsten Kampf vorzubereiten.

Macht ist eine Sucht. Man kommt nicht mehr davon los. Man glaubt selbst daran, und die andern wissen darum und leiten daraus ihre Ansprüche ab. Sie muss doch, sie soll doch, sie kann doch. Und sie will auch. Sie will jede Forderung erfüllen. Sie ist süchtig nach Erfolg. Sie will geliebt und gelobt werden. Kritik erträgt sie schwer. Kritik ruft nach Rechtfertigung, bei der man die Wahrheit zurechtbiegt, bis man sie selbst wieder glaubt.

Macht ist immer auch Ohnmacht. Diese Spannung gilt es auszuhalten. Die Grenzen sind gesetzt. Wer sich im Bereich der Macht bewegt, weiss um diese Grenzen. Ich kann manches bewirken, einiges bewegen, einiges verändern, aber letztlich gelingt es mir nicht, eine bessere Welt zu schaffen. Aber so lange ich an diese bessere Welt glaube, solange werde ich mich dafür einsetzen. Mein Tun bewegt sich immer im Bereich des Relativen, und dieses hat nur Sinn vor dem Hintergrund des Absoluten.

Woolworth Building, New York City, 1913, 241 meters.



Macht, wie sie mir durch mein Amt gegeben ist, ist keine Allmacht. Ich habe Vorschriften und Gesetze zu vollziehen und habe das nach bestem Wissen und Gewissen zu tun. So lautet mein Amtsgelübde. Spielraum aber bleibt doch: Zum Guten oder zum weniger Guten oder gar zum Schlechten zu handeln. Vieles mag gut erscheinen im Moment des Handelns und erweist sich im Nachhinein als schlecht. Aber ich kann es nicht rückgängig machen. Ich bin Mitglied von Kollegialbehörden als Schulratspräsidentin und als Kirchenratspräsidentin. Ich habe Mehrheitsentscheide mitzutragen, bei denen ich in der Minderheit war. Das kann sehr schwer sein, vor allem wenn der Entscheid in der Öffentlichkeit kritisiert wird. Dann habe ich den Wunsch, mich reinzuwaschen, denn innerlich teile ich die Kritik. Trotzdem habe ich den Entscheid zu vertreten. Ob ich dem Kollegialprinzip in solchen Situationen immer treu bin, bezweifle ich. Meine Argumentationen sind dann sehr lau. Ich stelle mich in die Mitte, versuche Pro und Contra darzulegen und der geneigte Zuhörer merkt auch sehr bald, wo ich tatsächlich stehe.

Was ich jetzt beschrieben habe, sind Beispiele individueller Macht. In unserer hierarchisch gestalteten Welt sitzt an jedem Hebel ein kleiner Machthaber oder eine kleine Machthaberin. Je nach Persönlichkeitsstruktur nutzt er oder sie die Machtposition. Es braucht keinen Präsidentenstuhl oder einen Beamtensessel zur Ausübung von Macht. Ein gewöhnlicher Stuhl genügt. Die Lehrerin übt Macht über ihre Schülerinnen und Schüler, die Mutter über ihr Kind, der Betreuer über seinen Schützling. Diese Machtausübung kann von Liebe und Fürsorge geprägt sein, sie kann aber auch von der blossen Lust, Macht auszuüben, geleitet werden. Jeder und jede erinnert sich an unzählige Beispiele auf der Seite der Machtempfängerin oder der Machtinhaberin.

Strukturelle Macht

Gefährlicher als die individuelle ist die strukturelle Macht. Die Verantwortung wird delegiert an ein Gesetz, an ein System, das man nicht selbst zu verantworten hat. Die Eigenverantwortlichkeit fällt dahin. «Tut mir leid, ich hätte Ihnen gerne geholfen, aber Sie wissen ja ... das Gesetz.» Wie oft ertönt dieser Satz hinter einem Behördenschalter, wie oft habe ich ihn selbst gesagt! Strukturelle Macht ist jene, von der man Abstand nehmen kann. Das Volk hat sie gemacht, und das Volk in seiner Allmacht ist niemand. Ich kann es nicht personifizieren. Ich kann auf jene zeigen, die ihre Macht populistisch ausnützen, und ich kann gegen sie auftreten vor dem Entscheid. Aber wenn

das Volk gesprochen hat, muss ich den Entscheid akzeptieren, auch wenn er das Resultat übler Machenschaften ist. Gottlob ist das Volk manchmal klüger als seine Verführer. Im Kantonsparlament erlebe ich strukturelle Macht als besonders bedrohlich. Wer die zahlenmässige Überlegenheit hat, gewinnt. Als Mitglied der stärksten Fraktion, der sozialdemokratischen, gehöre ich stets zu den Verlierern, weil sich die bürgerlichen Fraktionen zusammenschliessen. Die Meinungen sind stets gemacht, bevor die Sitzung beginnt. Keiner hört hin, wenn die gegnerische Seite spricht, und Argumente fliegen aus dem Fenster. Es ist bloss einfach unanständig, die Abstimmung ohne vorhergehende Diskussion durchzuführen. Das gehört zum Ehrenkodex eines Parlamentes.

Als Schulpräsidentin der Stadt Schaffhausen bin ich der kantonalen Schulgesetzgebung verpflichtet. Ich bin Befehlsempfängerin des Kantons. Beim Vollzug unliebsamer Entscheide neige ich dazu, dem Erziehungsdirektor die Schuld zu geben, auch wenn ich mit dem Entscheid eigentlich einverstanden bin. Andererseits sind alle guten Taten auf meinem Mist gewachsen, und ich stelle das auch entsprechend dar. Für alles Fortschrittliche, Innovative, für das man Applaus erhält, bin ich in erster Linie verantwortlich, den Erziehungsdirektor habe ich nur mühsam auf diese Linie bringen können. Wenn gespart werden muss und das auch im Volksschulbereich spürbar ist, ist die Regierung bzw. der Erziehungsdirektor schuld. Ich verlasse mich dabei darauf, dass die wenigsten Lehrerinnen und Lehrer wissen, dass ich z.Z. die Staatswirtschaftliche Kommission präsidiere, welche der Regierung die Sparaufträge erteilt. Wenn ich als Schulpräsidentin für Ausgaben in der Volksschule einstehe, vergesse ich zuweilen meine Rolle in der kantonalen Finanzpolitik.

Anders als Kirchenratspräsidentin: Da kann ich die Verantwortung nicht abschieben. Da gilt es für jeden Entscheid geradezustehen. Bin ich deshalb wohl weniger mutig in kirchlichen Angelegenheiten als im schulischen Bereich? Vielleicht, wenn ich eine Päpstin über mir hätte, wäre ich mutiger. Ich denke an die Segnung gleichgeschlechtlicher Paare, die in unserer Kirche zur Diskussion steht. Der erste Entscheid des Kirchenrates, Segnungen zuzulassen und entsprechende kirchenrechtliche Schritte einzuleiten, löste eine Welle der Empörung und der Kirchenaustritte aus. Ich fühlte mich so, als ob ich nach fast zwanzigjähriger Ehe mit meiner Freundin vor den Traualtar wollte. Ich fühlte mich persönlich angegriffen, verletzt. Hätte ich eine Päpstin zur Sei-

te gehabt im fernen, fernen ... Amerika zum Beispiel, wäre mir wohler gewesen. Es hätte nicht Rom sein müssen.

Macht-Tanz

Ich habe viele Ämter und tanze auf vielen Ebenen der Macht – und das in einem kleinen Kanton, in dem zwar nicht ganz jeder mit jedem verwandt ist, aber jeder jeden kennt. Auf städtischer Ebene gehöre ich einer vom Volk gewählten Aufsichtsbehörde an, auf kantonal-kirchlicher der Exekutive und auf kantonalen als Kantonsrätin der Legislative. Obwohl kein Amt das andere beisst bzw. die Gewaltentrennung verletzt, sind die Abhängigkeiten unübersehbar. Kommt dazu, dass ich den Trägerverein aller Drogeninstitutionen im Kanton präsidiere, die von Stadt, Kanton und Kantonalkirche finanziert werden. Diese Vernetzung, man könnte auch von «Verfilzung» sprechen, gibt mir sehr viel Einflussmöglichkeiten, die ich auch wahrnehme. Zum Guten... zum Schlechten? Ich versuche für meine Überzeugungen einzustehen und meinen Einfluss geltend zu machen je an dem Ort, an dem ich stehe. Ich habe ein dreidimensionales Picassogesicht und halte stets die Seite hin, die gerade gefragt ist, um mein Ziel zu erreichen. Situationsethik, mag sein. Ob mein vielschichtiges Gesicht weiblich oder männlich ist, weiss ich nicht. Ich stehe meine Frau in einem vorwiegend männlichen Umfeld, und ich bin gerne Frau mit Frauen und spüre die besondere Art der Verbundenheit. Sie zeigt sich in einer wildfremden Stadt mit dem Blick in die Augen einer wildfremden Frau. Wir kennen uns nicht, aber wir erkennen uns als Verbündete. Am liebsten aber bin ich gleichberechtigte Partnerin. Und ich darf es zum Glück oft sein, v.a. zu Hause. Und weil ich dieses Gefühl kenne, kämpfe ich für seine Verbreitung. Allmachtsträume habe ich nicht, sie würden meinem Realitätssinn widersprechen. Ohnmachtsgefühle habe ich oft, und diese beflügeln mich nach kurzer Resignation zum neuen Aufbruch: Jetzt erst recht!

Silvia Pfeiffer, Dr. Phil. I, Schaffhausen: Schulpräsidentin der Stadt Schaffhausen, Kirchenratspräsidentin der Ev. ref. Kirche des Kantons Schaffhausen, Kantonsrätin und Präsidentin des Vereins für Jugendprobleme und Suchtmittelfragen, Trägerverein für die Not-schlafstelle, die Gassenküche, den Tagesraum mit Fixerstübli, die Suchtprävention und Drogenberatung im Kanton Schaffhausen.

Von Tag(t)räumen

Carmen Jud

12

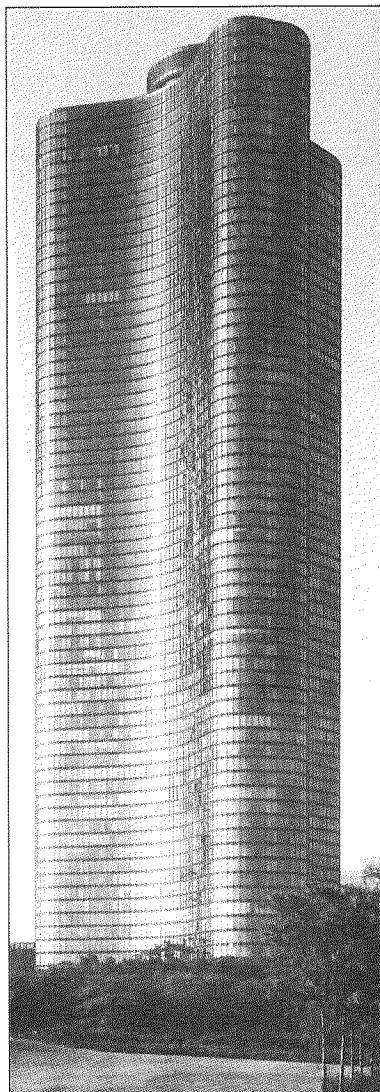
Allmachtsphantasien, das hat mit mir doch nichts zu tun. Spontan fällt mir keine ein, und auch nicht nach einigem Nachdenken. Mit Allmachtsphantasien verbinde ich zuallererst patriarchale Macht. Ich erinnere mich daran, wie vor allem die Analysen von Christina Thürmer-Rohr zur Mittäterschaft der Frauen am Projekt Patriarchat meine eigene Auseinandersetzung mit patriarchaler Gewalt und feministischer Politik prägten. Patriarchale Allmachtsphantasien verbinde ich mit dem Willen zu absoluter Macht über Menschen und Welt, die sich zu ihrer Erhaltung und Erweiterung vielfältiger Formen der Gewalt (direkte physische, strukturelle und symbolische) bedient. Eine Macht, die alles wissen will, analysiert, in Einzelteile zerlegt, seziiert. Eine Macht, die kontrolliert, bewertet und verwirft. Ihr Symbol ist für mich das Auge Gottes in einem Dreieck. Es sieht alles, durchdringt die geheimsten Gedanken, erkennt verborgene Wünsche und entlarvt Scheinheiligkeiten. Vor diesem Auge kann ich niemals bestehen.

Allmacht Gottes sei zuerst eine Umschreibung seiner Schöpferkraft, eine Chiffre für die «Creatio ex Nihilo». Sie meine die Allgegenwart Gottes in der Schöpfung und deren Durchdringung mit Schöpferkraft, so lese ich im theologischen Lexikon. Dieser Gedanke gefällt mir – abgesehen von patriarchalem Kontext und Wirkungsgeschichte ist es ein schönes Bild, das nichts gemein hat mit Gewalt. Ich will mich nun leiten lassen von dieser SchöpferInnenkraft und öffne das Buch meiner Phantasie(n) und Wünsche, meiner Tagträume und Tagräume.

Mädchenträume

Schon als kleines Mädchen liebte ich die Geschichten vom Wünschen. Ich fieberte mit Aladin in seinem Kampf gegen den Zauberer, der ihn eingespannt hatte, um die wundersame Lampe zu finden. Ich freute mich, als es

ihm mit Hilfe des Flaschengeistes gelang, den neidischen Wesir zu überlisten und die Sultanstochter zur Frau zu gewinnen. Ich wünschte mir die Wunderdinge der drei Königssöhne im Märchen von Prinz Ahmad und der Fee Peri Banu: den fliegenden Teppich, den Apfel, der alle Krankheiten heilen kann, oder das Fernrohr, mit dem ich sehen könnte, was immer ich wollte. Ich freute mich, wenn arme rechtschaffene Menschen für ihre Güte belohnt wurden mit Ölkrügen oder Mehlsäcken, die niemals leer werden, nachdem sie Gott oder einen Heiligen in Gestalt eines alten Mannes bewirtet hatten. Das Tischlein deck dich gefiel mir ausserordentlich gut. Ein nach meinen Wünschen gedeckter Tisch ohne die Arbeit von Kochen und Abwaschen wäre doch ein zeitsparendes Utensil, besonders für Frauen (vielleicht, so träume ich heute, hätten sie dann schon Jahrhunderte früher Zeit gefunden für aufmüpfige Aktionen). Mühe hatte ich hingegen mit dem Knüttel aus dem Sack. Die physische Gewalt bereitete mir Unbehagen, was mich jedoch nicht daran hinderte, mich zu freuen, wenn die Geizigen, Bösen und Faulen ihre gerechte Strafe erhielten.



Lake Point Tower, Chicago, 1968, 197 meters.

Ich erinnere mich, wie ich mit meinen Cousinen beim Abwaschen das Wünschenspiel spielte. Jede von uns hatte drei Wünsche frei. Als drittes wünschten wir uns jeweils drei weitere Wünsche oder dass in Zukunft alle unsere Wünsche in Erfüllung gehen sollten. Aber solche unspezifischen Wünsche sind gefährlich. Wir wollten ja nicht verhungern wie es dem König Midas in der griechischen Sage beinahe ergangen wäre. Unbedacht hatte er sich gewünscht, alles, was er berühre, sollte zu Gold werden, was dann auch die Lebensmittel betraf. Es musste also eine Wunschsicherung her, etwa in der Art wie das «hugh, ich habe gesprochen» in Karl Mays Indianerromanen.

Ich kann mich nicht mehr erinnern, wie wir dieses Problem lösten, ebensowenig weiss ich noch im Detail, was wir uns damals wünschten. Es ging wohl meist um Alltagswünsche, um gute Noten, um die Skier, die wir zu Weihnachten bekommen wollten, darum, von den im Geheimen verehrten Mitschülern beachtet oder von ungeliebten Aufgaben befreit zu werden. Ich weiss jedoch noch, dass wir eine der wichtigsten Lektionen der Märchen gelernt hatten: Die Wünsche mussten gut sein (zumindest mussten einige gute und vernünftige dabei sein wie Gesundheit für die Eltern), und sie mussten bescheiden sein (zumindest nicht allzu unbescheiden). Es sollte uns nicht gehen wie dem Fischer und seiner Frau. Sie wollte immer noch mehr – reich sein, König sein, Kaiser sein, Papst sein – und verlor alles, weil sie sein wollte wie Gott – allmächtig.

Ich wusste, dass es unbescheiden war, zu viele Wünsche zu haben. Dennoch hatte ich sie. Ich wünschte mir jedes Jahr wieder, der König möge sich in meinem Stück des Dreikönigskuchens verstecken. Ich wollte so gerne für einen einzigen Tag im Jahr über mich und meine Umgebung bestimmen. Ich wünschte es mir und wünschte es mir auch nicht. Ich wusste eigentlich nicht so genau, was ich denn befehlen sollte. Vor allem aber hatte ich Hemmungen zu befehlen. Nicht weil ich die restlichen 364 Tage des Jahres nicht versucht hätte, die Grenzen meiner Macht und meiner Möglichkeiten auszuloten. Es ist – so interpretiere ich heute – etwas völlig anderes, wenn frau das *Recht* zum Befehlen hat, wenn kein Widerstand da ist, wenn mein Wollen sich nicht an den Grenzen des Wollens anderer reibt.

Traumgeschichten

Ich weiss noch, dass ich viele Stunden tagträumend am Schreibtisch sass. Offiziell machte ich Hausaufgaben. Tatsächlich aber schrieb ich Traumgeschichten von einem anderen Leben, in

welchem ich wie die Heldinnen in den Jugendbüchern Abenteuer erlebte. Ich träumte davon, fremde Welten zu entdecken, neue Menschen zu Freunden zu gewinnen und ihnen beizustehen. Ich sah mich dabei, geheimnisvolle Dinge zu finden, Länder und Menschen zu retten und den Bösen ein Schnippchen zu schlagen. Später erfand ich mir Liebesgeschichten, bezauberte und gewann den Mann meiner Träume – meist ein sehr reales Objekt; dieses durfte natürlich von meinem Begehren auf keinen Fall erfahren. In meinen Träumen war ich phantasievoll, mutig, klug und listig und natürlich stark und schön. Und ich war wichtig.

Heute wäre ich bei der Lektüre meiner Traumgeschichten wohl hin- und hergerissen zwischen Belustigung und Entsetzen über die ganze Skala der Klischees von Weiblichkeit, einsamem Heldentum und romantischen Beziehungsgeschichten. Wichtig ist, dass ich Träume hatte, Träume von einem guten Leben, von etwas, das über den Tag hinausging, Träume von schillernden Realitäten, in denen ich mir viele Rollen für mich vorstellte. Träume, in denen ich die Macht hatte, etwas zu bewirken und es auch tat. Ich bin überzeugt, dass meine Träume zusammen mit einem gut gefüllten Rucksack an Unterstützung, Liebe und verschiedenartigen Erfahrungen mir halfen, mich nicht zu bescheiden, meine Möglichkeiten auszuprobieren und auch Scheitern zu verkraften.

Anders träumen

Ich weiss nicht, wann ich aufhörte, Traumgeschichten zu schreiben. Wohl als ich anfang Zeitung statt Märchen, Fachliteratur statt Abenteuergeschichten zu lesen. Vielleicht als ich mir bewusst wurde, dass meine Träume von einem guten Leben sich in der Realität bewähren mussten. Sicherlich als im Theologiestudium und vor allem in der Auseinandersetzung mit Feminismus nicht eingelöste Möglichkeiten und Vorstellungen von Gerechtigkeit und gutem Leben meinen Träumen eine neue Dringlichkeit verliehen. Von nun an schrieb ich Tagebuch statt Geschichten, dokumentierte meine Versuche, das ABC des Lebens selbständig zu erlernen, Beziehungen zu gestalten, mit Anforderungen umzugehen. Ich war rund um die Uhr damit beschäftigt, meine realen Eingriffsmöglichkeiten zu erproben, mich in politischen Gruppen zu engagieren, wo wir gemeinsam Vorstellungen einer besseren Wirklichkeit entwarfen und Strategien zu ihrer Realisierung entwickelten. Nicht, dass sich die Träume erübrigt hätten, aber ich träumte anders:

- Ich träumte nicht allein.
- Unsere Träume betrafen das gesamte Umfeld, welches dem Leben von Frauen Grenzen setzt, und bauten

auf auf sorgfältigen Analysen und teilweise klaren Vorstellungen von Alternativen.

- Ich hütete meine Träume nicht im Geheimen, sondern träumte öffentlich.
- Wir träumten Aktionen und Projekte und arbeiteten hart und lustvoll an deren Verwirklichung.
- Unsere Träume gebaren Projekte, die unsere eigene Realität veränderten, die uns begleiteten – teilweise bis heute. Sie wurden für uns und andere Frauen wichtig, und sie gaben uns Macht, mit der umzugehen sich zu einer neuen Aufgabe entwickelte.

Nun schrieb ich nicht mehr Tagebuch, sondern Referate und Artikel. Viele der ehemals atemlos aufgesogenen Wunschgeschichten, Märchen und Sagen wurden zum Material der Patriarchatsanalyse, lieferten sie doch ein unerschöpfliches Reservoir an patriarchalen Bildern über UntertanInnenverhalten in Beziehungen, Arbeit und Politik. Neben dem Träumen wurde Ärger zu einer neuen Triebfeder des Engagements für Veränderung.

Das Märchen vom Fischer und seiner Frau war nun nicht mehr Mahnung vor Selbstüberschätzung und Unbescheidenheit, sondern Anlass zur Trauer über unerfülltes Frauenleben, über die Unfähigkeit, dem Material einmal erfüllter Lebenswünsche eine Gestalt zu geben und Macht inhaltlich zu füllen. Ich ärgerte mich über den Fischer, der keine Auseinandersetzung führt und keine Verantwortung übernimmt. Das Märchen vom Fischer, der sich hinter seiner Frau versteckt und die Verantwortung für die Konsequenzen der Wünsche abwälzt, wurde mir zu einer Symbolfigur für patriarchale Allmachtsphantasien.

Wenn ich an die Zeit des feministischen Aktivismus zurückdenke, wird mir bewusst, dass ich überzeugt war, das Ende des Patriarchats sei nur noch eine Frage der Zeit. Wie könnte es sein, dass ein so unvernünftiges Gesellschaftsmodell Bestand haben könnte, wenn Alternativen einmal erkannt und geträumt waren. Dahinter steckt wohl meine eigentliche Allmachtsphantasie: der Glaube an die Macht der Vernunft – und zwar die Vernunft, die *mir* vernünftig erscheint: Energie zu nutzen für Aufbau statt Zerstörung, dafür Probleme zu lösen, statt sie in die Zukunft zu verschieben, Konflikte zu bearbeiten statt mit Gewalt zu zerschlagen.

Frauenräume

Vor einigen Jahren war ich an einem Punkt angelangt, an welchem ich nicht mehr über Macht theoretisieren wollte, sondern ein Stück davon übernehmen. Der Schritt war durch die Wahl zur Geschäftsleiterin des cfd schnell getan,

und die feministischen Auseinandersetzungen mit Macht waren hilfreich für das Wissen, wie ich Macht nicht gebrauchen wollte. Nun aber fehlten die Vorbilder, reale und fiktive, nicht einsame Überfrauen in Ausnahmepositionen, sondern Alltagsgeschichten von Frauen mit einem umrissenen Feld von Macht. Glücklicherweise war ich Teil eines Leitungsteams von drei Frauen. Wir machten diesen Mangel wett durch Austausch und Auseinandersetzung. So schafften wir es, die Verkleinerung des cfd und den Abbau von zwei Geschäftsleitungsstellen transparent und demokratisch zu realisieren und die Grundlagen für die feministische Ausrichtung des cfd zu legen.

Heute schreibe ich nur noch selten Vorträge und Artikel und Tagebuch vor allem in Ausnahmesituationen. Meine Träume fliessen in Konzepte, Berichte und Finanzaufträge. Diese Erzeugnisse sind vielleicht etwas weniger phantastisch, und von Allmacht handeln sie in keiner Weise – um so mehr von Hoffnung und Hartnäckigkeit, von den Träumen, die verschiedenste Frauen in ihrem jeweiligen Kontext träumen, von kleinen Schritten zu deren Realisierung in konkreten Projekten. Sie handeln davon, dass das, was ist, nicht alles gewesen sein kann. Sie handeln vom Sprengen von Geschlechterrollen und vom Ausbrechen aus dem Opferstatus, von Aktionen, die Frauenrealitäten sichtbar machen, und vom Engagement für politische Veränderung. Sie handeln von Frauennetzen und Frauenprojekten, von Räumen und Möbeln und Büromaschinen, von Strukturen und Entscheidungsprozessen, von Geld und Arbeit. Sie handeln vom Festhalten am Traum vom Ende des Patriarchats, nicht heute aber morgen oder übermorgen. Sie zeugen davon, dass Frauen gelernt haben «gross von sich zu denken» (Christa Wolf) und in grossen Zusammenhängen zu agieren.

«Einmal erkannt können unsere Träume die Realität der Zukunft formen, wenn wir sie mit der harten Arbeit und eingehenden Überprüfung des Jetzt bewaffnen.» (Audre Lorde)

Carmen Jud, katholische Theologin, seit 1992 Geschäftsleiterin des cfd (Christlicher Friedensdienst), des einzigen feministischen Hilfswerks in der Schweiz. Während 10 Jahren FAMA-Redaktorin.

Macht macht Mühe – aber auch Lust

Rosmarie Welter-Enderlin

14

Die Erfahrung von Ohnmacht und die Lust an Gestaltungsmacht zieht sich als roter Faden durch mein Leben. Ich bin als ältestes von fünf Kindern in einer Gärtnerei aufgewachsen, die während und nach dem Krieg ein paarmal kurz vor dem Konkurs stand. Es war damals nicht die Zeit, Blumen zu kaufen oder schöne Gärten anlegen zu lassen. Überdies hatte mein Vater ein Darlehen aufnehmen müssen, um bei der Geschäftsübernahme seine Geschwister auszahlend. Dass wir Schulden hatten, wusste ich. Die Wörter *Schulden* und *Schuld* irritieren mich wohl nicht zufällig bis auf den heutigen Tag.

Ich spitzte die Ohren, wenn ich nachts die Eltern im Nebenzimmer über Geld flüstern hörte, und wenn der Betriebsbeamte kam, stellte ich mich neben Mutter oder Vater und hielt sie an der Hand. Wer wen mit dem Festhalten tröstete, weiss ich nicht sicher, aber die Erfahrung körperlicher Nähe half gegen die Ohnmacht. Meine jüngeren Geschwister, erzählen sie heute, merkten wenig von unseren finanziellen Sorgen. Um so deutlicher war ihnen meine «Vormacht» in der Familie. Sie verliessen sich auf mich – und manchmal ärgerten sie sich über meine Sonderstellung bei den Eltern. Dass ich an dieser frühen Überverantwortlichkeit für andere nicht zerbrochen bin wie so viele Frauen und einige Männer, denen ich heute in meiner therapeutischen Praxis begegne, hat gute Gründe. Die Verbindung von Machtlosigkeit mit kleinen, gestaltbaren Handlungsfreiräumen nämlich lebten Mutter und Vater uns täglich vor, auf unterschiedliche Weise.

Die Phantasie hilft unserer Ohnmacht auf...

Ich erinnere mich, wie wir älteren Kinder an schulfreien Nachmittagen neben Vater auf einem Brett knieten, das den Treibkasten überspannte, und mit ihm die monotonste aller Gärtnerarbeiten taten: Hunderte von Gemüsestecklingen in den Boden pflanzen, bei jedem Wet-

ter. Vater, der «Idealist», wie er manchmal abschätzig genannt wurde, spielte während der Arbeit mit uns Kindern «Luftschlösser bauen». Stundenlang phantasierten wir künftige Wirklichkeiten und entwarfen Gegenbilder zum Knien auf dem Brett. «Baut Luftschlösser, Kinder, das kostet nichts – und vielleicht könnt ihr aus den Backsteinen später etwas Reales bauen» ermutigte er uns. Waren das nun Allmachtsphantasien oder Lebensgestaltungsphantasien? Macht als Einflussmöglichkeit oder Macht als Überheblichkeit? Ich wehre mich bis heute gegen die – nicht selten von Christen geäusserte – Idee, dass Macht an sich böse sei. Ganz besonders, wenn damit Opfer- und Täterrollen festgeschrieben werden. Und ich achte genau darauf, was für ein Gewinn für die Festschreibenden darin liegen könnte, andere Menschen als «allmachtstüchtig» oder als «machthungrig» zu definieren.

Den Fuss in die Türe der Mächtigen stellen

Dazu hat meine Mutter mich als Kind mit ihrem Vorbild ermutigt und ermächtigt. Es gab in unserer Kleinstadt Reiche, welche die Pflege ihres Gartens oder die Blumen, die sie bei uns kauften, aufschreiben liessen und jahrelang nicht bezahlten. Einer dieser Reichen, Herr W., Industrieller und Politiker, war bei uns mit Tausenden von Franken in der Kreide. Als es in einem Sommer darum ging, dass wir auf die Familienferien in einer Alphütte in der Zentralschweiz verzichten müssten, weil das Geld einfach nicht reichte, kam ich als Schulkind auf die Idee, zu Herrn W. zu gehen und ihn um eine Anzahlung zu bitten. Vater fand das «aufsässig», aber unsere lebensstüchtige, temperamentvolle Mutter ermutigte mich und schrieb alle ausstehenden Beträge auf ein Rechnungsformular.

Ich erinnere mich genau, wie meine Wut auf Herrn W. und der Ärger über die von ihm verhinderten Familienferien mich beflügelten. Im Kontor der Fabrik sass die Sekretärinnen und Buchhalter, als ich mit kräftiger Stimme den Patron zu sehen wünschte und mich weigerte zu sagen, worum es ging. Nach einer Weile kam er tatsächlich die Treppe herunter, im dunklen Anzug und mit goldener Uhrenkette auf dem Bauch. Er lächelte amüsiert, als ich ihm mein Anliegen und die Rechnung präsentierte. Ich beobachtete, wie die Leute im Kontor lange Hälse machten, blieb mit geradem Rücken stehen und blickte Herrn W. direkt in die Augen – und kehrte schliesslich mit acht Hunderternoten nach Hause.

Gestaltungsmacht als Grundlage von Beratung und Ausbildung

Was ich in meiner Kindheit gelernt

habe: Macht zum Konstruieren möglicher Wirklichkeiten und Mut zu kritischen Fragen und zum Handeln in Beziehungen, dient mir – zusammen mit dem seither erworbenen Wissen – als Grundlage meiner therapeutischen und meiner Leitungsarbeit. Ich habe gelernt, dass die Gegebenheiten zwar etwas aus uns machen und uns begrenzen und dass wir dennoch eigene Denk- und Handlungsräume schaffen und Grenzen überschreiten können. Das uns *Vorgegebene* – Anlagen, Geschlecht, Herkunft und Lernerfahrungen – und das uns *Aufgegebene* sind untrennbar miteinander verknüpft. Als ich Marx, Sartre und de Beauvoir zu diesem Thema las, wusste ich genau, was sie meinten. Und als ich später, nach dem Anfang in Sozialarbeit, Sozialwissenschaften studiert habe und seither das Feld von «systemischer Therapie und Beratung» mitentwickelte, weiss ich, dass meine Lust an Macht als Gestaltungsmöglichkeit sich nicht nur im privaten Leben und im politischen Bereich, sondern ganz besonders in der Beratung von Menschen in Organisationen und in Paar- und Familienbeziehungen bewährt.

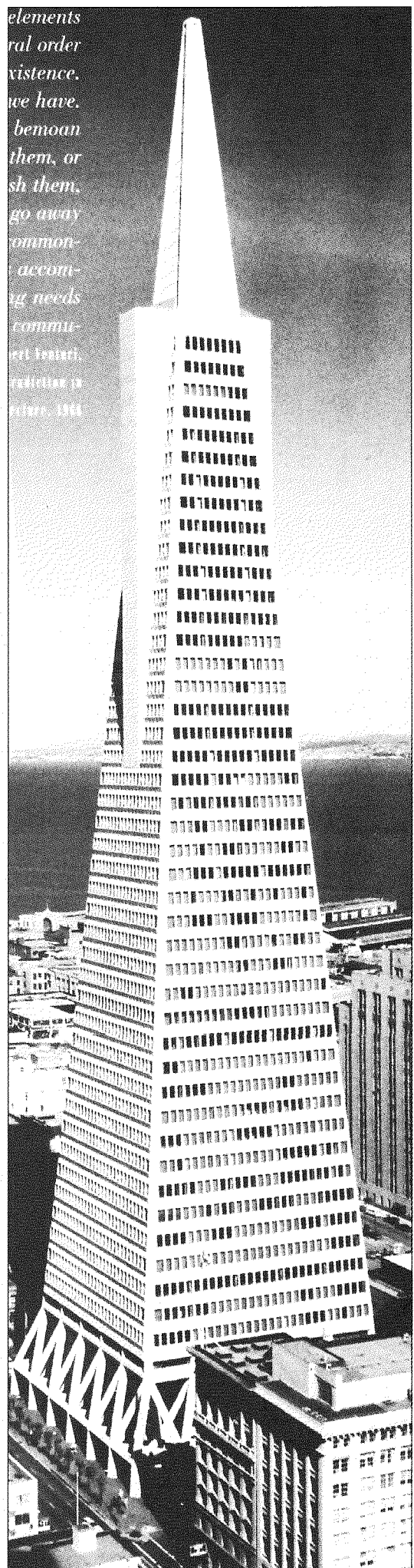
In der Begegnung mit Klientinnen und Klienten und mit Studierenden gelingt es mir dank der Kindheitserfahrung – Konstruieren von Möglichkeiten und Türöffnen mit Blick in die Augen des Gegenübers – fast immer, das Gewordene mit dem zu Gestaltenden zu verbinden. Darum liebe ich die Macht und die Möglichkeiten meiner Klientinnen und Klienten weit mehr als ihre Defizite und ihre Ohnmacht. Und ich erfahre täglich, wie meine eigene Lust, Alternativen zum Bisherigen zu phantasieren, Menschen zur Erweiterung ihrer Sicht- und Handlungsweisen ermächtigt und ihnen Energie und Gestaltungsmacht vermittelt. Ich achte kritisch auf diagnostische Sprachregeln, welche z.B. Frauen heimliche (böse) Macht zuschreiben – etwa in Form der Co-Alkoholikerin oder der dominanten Mutter – und ermutige zu Beschreibungen, welche Stärke und Schwäche als Aspekte derselben Wirklichkeit fassen.

Aber natürlich habe ich als Frau – wie andere Frauen auch, die ihren Anspruch auf Definitions- und Gestaltungsmacht deutlich machen – einen Preis dafür bezahlt. Dass ich ihn ausgerechnet in der Institution Kirche habe bezahlen müssen, in der ich mich als Kind und junge Frau geborgen gefühlt hatte, gehört zu den schmerzlichsten Erfahrungen meines Lebens. Als der Leiter eines vom Staat und den beiden Landeskirchen subventionierten Instituts seine Stelle zur Verfügung stellte, habe ich mich als jahrelange Co-Leiterin für diese Position gemeldet. Und da waren es die Vertreter(innen) der beiden Kirchen, die mir mit dem «Hinterfragen» meines

Machthungers sowie mit der Frage, wann ich eigentlich zu meinen Kindern schaue, in den Rücken fielen. Ihre Botschaft, von Männern im Wahlgremium gerne aufgenommen, war klar: Eine kompetente Frau stellt sich nicht auf die Bühne, schon gar nicht, wenn diese traditionell von Männern besetzt ist, sondern zieht die Fäden der Macht hinter den Kulissen. Ich erlebte das Vorgehen dieser Funktionärinnen als Behinderungsmacht und als gewaltigen Übergriff. Zum Glück wartete mein Mann im Korridor und nahm mich in die Arme, als ich erschlagen aus dem Sitzungsraum kam.

In meiner heutigen Praxis unterstütze ich Frauen dabei zu erkennen, wie sie als Töchter des Patriarchats Machtstrukturen aufrechterhalten, die Männern vielleicht im Moment dienen, aber durch die Betonierung ihrer traditionellen Rolle langfristig auch schaden und vor allem weibliche Gestaltungsmacht behindern. Beim Coaching von Frauen in Führungspositionen lasse ich mich auf ihre Bilder von väterlicher oder gottväterlicher Autorität ein und entwerfe mit ihnen Alternativen zu diesem «Manne-Güggelzeug», wie eine Juristin in einer grossen Organisation kürzlich lachend meinte. Bei der Beratung von Paaren ermutige ich Frauen, Verantwortung für eine eigene Position zu übernehmen statt sich zu ducken und auf Dankbarkeit dafür zu hoffen. Ihre Männer fordere ich heraus, sich aus ihrer widersprüchlichen Doppelrolle als mächtige Väter und ohnmächtige kleine Jungen zu lösen und zu kompetenten Partnern weiblicher Stärke zu werden. Meine Lieblingszeile dazu aus einem Gedicht von Hilde Domin heisst *Abel steh auf, damit es besser wird zwischen uns*.

Rosmarie Welter-Enderlin, Master of Social Science/Social Work, Paar-, Familien- und Organisationsberaterin, Gründerin und Leiterin des Ausbildungsinstituts für systemische Therapie und Beratung, Meilen/ZH. Autorin mehrerer Bücher.



Transamerica Pyramid, San Francisco 1972, 260 meters.

Neuerscheinungen

Frauen, Gender und Empowerment. Diskurse, Politiken, Projekte, cfd-Dossier 2/1998.

Seit der englische Begriff Gender für die Bezeichnung des sozialen Geschlechts und der Gender-Ansatz für die Analyse sozial konstruierter Geschlechterunterschiede landläufig geworden sind, wächst die Zahl von gendersensiblen PolitikerInnen, BürokratInnen, BeamtInnen und ProjektmanagerInnen. Wer hantiert mit Gender, von welchem Standort aus, mit welchem Ziel? Wie operieren Weltbank, EU oder Schweizer Gemeindeverwaltungen, wenn sie auf die Gleichstellungsforderungen von Frauen mit «Gender mainstreaming» antworten?

Diesen Fragen gehen die Autorinnen des neuen cfd-Dossiers nach. Sie analysieren die Begriffs- und Gebrauchsgeschichte von Gender, zeigen wie die Genderdebatte die Entwicklungszusammenarbeit und die Friedenspolitik beeinflusst oder wie Genderaspekte zusammen mit Zuschreibungen über Tradition und Kultur benutzt werden, um Migrantinnen als Inbegriff weiblicher Unterdrückung zu stereotypisieren.

Auf vielen Fahnen steht auch der Begriff Empowerment, eine Bezeichnung, die ursprünglich Feministinnen im Süden geprägt haben, um ihre Strategien, Politiken und Projekte zu benennen. Empowerment benennt bereits das Ziel – als Methode ist Empowerment offen und muss in jedem Kontext neu definiert werden. Zwei Projektpartnerinnen des cfd aus Gaza und der Westsahara beschreiben ihr Verständnis und ihre Praxis. Was Empowerment für Migrantinnen in der Schweiz bedeuten und bewirken könnte, zeigen die Frauen des cfd-Projekts «niña» für junge Migrantinnen zwischen Schule und Beruf.

Autorinnen: Regula Frey Nakonz, Annette Hug, Stella Jegher, Sibylle Mathis, Franziska Müller, Annemarie Sancar, Maya Tissafi, Marianne Wid-

mer, Selcuk Yurtsever-Kneer.
Bezugsadresse: cfd, Postfach, CH-3001 Bern, Tel. 031/301 60 06.

Christa Mulack, Etwas so Unvorstellbares. Sexueller Missbrauch und das Schweigen der Mütter. Stuttgart 1999
Seit in der Öffentlichkeit über sexuellen Missbrauch in der Familie gesprochen wird, richten sich immer wieder anklagende Blicke und Fragen an die Mütter: Warum haben sie das nicht gemerkt und nicht verhindert? Christa Mulack ergreift Partei für die Mütter und zeigt auf, wie schwach ihre Position ist – rechtlich und sozial. Sexueller Missbrauch ist die Spitze eines Eisberges, der Gewalt und Machtmissbrauch heisst. Missbrauch ist ein Generationenthema in der Familie; kaum eine Frau, die davon nicht auf irgendeine Weise betroffen wäre. Aber noch immer wird Müttern und Töchtern suggeriert, dass ihr Mann und ihr Vater natürlich nie so etwas tun würden.

Ulrike Eichler, Ilse Müllner (Hrsg.) Sexuelle Gewalt gegen Mädchen und Frauen als Thema der feministischen Theologie, Gütersloh 1999.

Die Problematik sexueller Gewalt ist ein wichtiges Thema feministischer Theologie und kirchlicher Frauenbewegung geworden. Wie kann «frau» sich zu einem Gott ins Verhältnis setzen, der in erster Linie im Bild des Vaters erscheint? Wie zu einer Religion, die Vergebung zu einem moralischen Anspruch erhebt? Wie zu einem Glauben, der das Leiden hoch schätzt und den Kampf um das eigene Recht fortwährend in Frage stellt?

Dieses Buch zeigt, wie Theologie und Kirche in die Gewaltverhältnisse verstrickt sind, die sich gegen Frauen richten. Deutlich wird die Sehnsucht danach, dass die feministische Auseinandersetzung mit Bibel und Theologie Frauen in Widerständigkeit und Selbstbestimmung stärken kann und muss.

Sabine Bieberstein, Verschwiegene Jüngerinnen – vergessene Zeuginnen. Gebrochene Konzepte im Lukasevangelium. Göttingen 1999.

Die Frage der Frauen im Lukasevangelium wird kontrovers diskutiert. Ist Lukas als «Evangelist der Frauen» zu betiteln, wie dies in der traditionellen Exegese seit geraumer Zeit zu vernehmen ist? Oder sind im Lukasevangelium nicht vielmehr massive Tendenzen zur Verdrängung und Abwertung von Frauen festzustellen, wie dies die feministische Forschung immer wieder herausgearbeitet hat?

Die vorliegende Dissertation bietet einen innovativen Umgang mit dieser forschungsgeschichtlichen Sackgasse, in dem erstmals nicht «die» Frauen als ein einziges Thema behandelt werden, son-

dern zwischen verschiedenen Frauen und Frauengruppen und ihren unterschiedlichen (Erzähl)funktionen differenziert wird. Im Mittelpunkt des Interesses stehen die galiläischen Frauen, deren Weg von ihrer ersten Erwähnung in Lk 8,1–3 über die Passions- und Ostererzählungen Lk 22–24 bis in die Apostelgeschichte nachgezeichnet wird.

Veronika Prüller-Jagenteufel, Barbara Kampf, Alexandra Mantler-Felnhöfer, Michaela Moser, Frauen – Kirche – Feminismus. Dossier 13 der Arbeitsstelle für kirchliche Sozialforschung. Wien 1998.

1996 versammelten sich über 1000 feministisch-theologisch interessierte Frauen aus ganz Europa zur Ersten Europäischen Frauensynode in Gmunden. Ihre Ansichten zu Glaube und Kirche, Feminismus und Frauenrolle, Gesellschaft und Solidarität werden hier vorgestellt und analysiert. Sichtbar werden engagierte, religiöse und (noch) kirchliche Frauen, kritisch gegenüber jeder Form von Unterdrückung, kreativ und suchend im Umgang mit überkommenen Rollenmustern ebenso wie mit der christlichen Tradition.

Christiane Markert-Wizisla, Elisabeth Malo. Anfänge feministischer Theologie im wilhelminischen Deutschland. Pfaffenweiler 1997.

Die Berliner Theologin Christiane Markert-Wizisla hat mit Elisabeth Malo (1855–1930) eine vergessene «Theologin» zum Vorschein gebracht. Indem diese historisch-theologische Arbeit das Werk von Malo auch von feministisch-theologischen Denkansätzen her betrachtet, sieht die Autorin in Malos Bibelhermeneutik beispielsweise Elisabeth Schüssler Fiorenzas Hermeneutik des Verdachts vorweggenommen. Malo führte nämlich die schwächere Bezeugung weiblicher Leistungen im Urchristentum auf eine androzentrische Prägung der Bibeltexte zurück.

Um die kompromisslose Einzelkämpferin, welche Elisabeth Malo auch innerhalb der Frauenbewegung war, in ihrem theologischen Umfeld zu verorten, erforschte die Autorin zudem das zeitgenössische sozialreformerische Christentum und dessen Stellungnahmen zur Frauenemanzipation. Dabei kommen unerwartete Resultate ans Licht: Nicht die liberalen Theologen und der Evangelisch-soziale Kongress, sondern Einzelgänger sowie der theologisch «positive» Adolf Stöcker brachten den theologischen Schriften von Elisabeth Malo Verständnis entgegen. Die liberalen Theologen hingegen wollten das bürgerliche Verhältnis von Mann und Frau theologisch nicht in Frage gestellt wissen.

Doris Brodbeck

Berichte

Von der Solidarität zur Rechenschaftspflicht

Ökumenisches Dekadefestival in Harare vom 27.–30. November 1998.

«Es ist eine grosse Ehre für unseren Kontinent, zum zweiten Mal Gastgeberland zu sein, um eine den Frauen gewidmete Dekade zu feiern: 1985 das Ende der UN-Frauendekade in Nairobi und jetzt das Ende der ökumenischen Dekade *Kirchen in Solidarität mit den Frauen* in Harare.» Mit diesen Worten begann Musimbi Kanyoro den Eröffnungsgottesdienst, an dem über 1200 Frauen und etwa 30 Männer teilnahmen. Aus allen Kontinenten, unterschiedlichen Kulturen und Traditionen waren sie gekommen, um miteinander den Internationalen Abschluss der Ökumenischen Dekade zu feiern.

Wasser, das Frauen aus ihrer Heimat mitgebracht hatten als Zeichen der Solidarität und des Engagements für einander, wurde in einem symbolischen Akt zusammengewaschen, um die Hoffnung und Gebete miteinander zu teilen, die Frauen weltweit in die Verwirklichung der Dekadeziele gesetzt hatten. In täglichen Gottesdiensten, Bibelarbeiten und Gesprächsgruppen wurden die Ergebnisse der Dekadearbeit aus den verschiedenen Ländern einander präsentiert.

Gewalt gegen Frauen zur Sünde erklären

Zum ersten Mal berichteten Frauen auf einer internationalen Tagung über ihre Erfahrungen von Gewalt in der Kirche. Dieses Thema war bereits 1993 zum Schwerpunkt der zweiten Hälfte der Dekade erklärt worden. Stellvertretend für ihre Schwestern trugen neun Frauen in verschiedenen Gefässen Wasser herbei und gossen es in eine grosse Schale, Wasser, das die Tränen von Frauen symbolisiert, Tränen, die sie um den Verlust ihrer Kinder im Krieg, als Opfer sexueller Versklavung und Gewalt, als Frauen, deren Geschichte nie erzählt

wurde, vergiessen.

Die Handlung wurde mit einem gemeinsamen Gebet beschlossen:

*Unter Tränen erkennen wir einander
von Kontinent zu Kontinent,
von Land zu Land*

*durch unsere Tränen sehen wir
einander an,*

*wegen dieser Tränen
bleiben wir zusammen
und handeln.*

Wir werden handeln.

Fünf Frauen aus Mexiko, Kanada, den USA, Papua-Neuguinea und Neuseeland trugen anschliessend ihre persönlichen Erfahrungen mit Gewalt in Kirche und Gesellschaft vor. Angeklagt wurde Gewalt durch Rassismus in Ehe und Familie und Gewalt gegen Frauen, die in und von der Kirche ausgeübt wird. In einem zweiten Teil wurden ermutigende Beispiele für Veränderungen in den Kirchen vorgestellt, unter anderem die Arbeit norwegischer Kirchen mit den Opfern sexuellen Missbrauchs von Frauen in den Kirchen und ein taiwanesisches Zentrum für die Opfer des Frauenhandels.

Mit einem Akt des Heilens aus der schamanischen Tradition aus Korea, angeleitet von Chung Hyung-Kyung, wurden die Hearings zu Gewalt beendet.

Abschlussdokument der Dekade

Am letzten Tag des Festivals verabschiedeten die TeilnehmerInnen eine Abschlusserklärung. Diese nimmt die grossen Themen der Dekade auf: Partizipation, Gewalt, wirtschaftliche Gerechtigkeit und Rassismus, und formuliert Visionen über 1998 hinaus. Der vorab versandte Entwurf «Herausforderungen der Frauen auf dem Weg ins 21. Jahrhundert» wurde von vielen als zu wenig dem Geist des Festivals entsprechend abgelehnt und musste neu geschrieben werden. Während einer vierstündigen Diskussion im Plenum und in Arbeitsgruppen wurde dieser an einigen Stellen verschärft und an anderen abgemildert. Die Frage der Ordination und der sexuellen Orientierung waren nur zwei der Themen, die Kontroversen auslösten. Das verabschiedete Dokument vermeidet es denn auch, die Worte homosexuell, schwul oder lesbisch zu gebrauchen, sondern spricht von der «menschlichen Sexualität in all ihrer Vielfalt».

Vollversammlung würdigt Ergebnisse

Anlässlich des Dekadepenums während der Vollversammlung der 8. ÖRK, die vom 3.–14.12.1998 ebenfalls in Harare stattfand, wurde der Krug mit den Tränen der Frauen überbracht. Diese Session markierte das offizielle Ende der ökumenischen Dekade der Kirchen in Solidarität mit den Frauen. Die in Briefform verfasste Abschlusserklärung wurde den Delegierten übergeben. In

der Einleitung heisst es: «Wir halten fest an der Vision einer neuen menschlichen Gemeinschaft, in der die volle Teilhabe aller ihrer Glieder verwirklicht ist, in der niemand auf Grund von Rasse, Geschlecht, Alter, Religion oder kultureller Tradition ausgeschlossen ist und in der die Verschiedenheit und Vielfalt als ein Geschenk Gottes gefeiert wird.» Die Delegierten der Kirchen wurden aufgefordert, die «finanziellen, geistigen und personellen Ressourcen des ÖRK für die Entwicklung von frauenfördernden Programmen einzusetzen» und einen «Prozess der Busse» zu beginnen, der «Umkehr und Erneuerung von Theologie, Traditionen und Strukturen ermöglichen». Der Brief verurteilt jegliche Formen von Gewalt, seien es sexuelle, religiöse, psychische, strukturelle, physische, geistliche und militärische, und fordert die Kirchen auf, Gewalt gegen Frauen vor aller Welt zur Sünde zu erklären. In einer eigenen Stellungnahme würdigte die Vollversammlung, die vornehmlich von Frauen geleistete Arbeit der vergangenen zehn Jahre und hielt fest, dass «die Umwandlung der Kirchen in wahrhaft inklusive Gemeinschaften» auch im neuen Jahrtausend eine Priorität des ÖRK bleiben sollte. Auch wenn unterschiedliche und gegensätzliche Stimmen in der Vollversammlung geäussert wurden, so hält das mit einer grossen Mehrheit verabschiedete Papier fest: «Wenn die Solidarität der Kirchen mit den Frauen gestärkt werden soll, müssen der ÖRK und die Kirchen sich auf eine Grundsatzebene, auf Umkehr, Gebet und aktives Handeln im Blick auf die in dem Dokument *Von der Solidarität zur Rechenschaftspflicht* und in der Plenarsitzung zur Dekade aufgeworfenen Probleme einlassen.» Die Vollversammlung beschloss unter anderem, «der ÖRK sollte sich in einer Studienarbeit der menschlichen Sexualität in ihrer ganzen Vielfalt widmen und die Ergebnisse den Mitgliedskirchen zugänglich machen. Ausserdem sollte der ÖRK die Mitgliedskirchen ermutigen, die Debatte und das Gespräch zum Thema menschliche Sexualität zu eröffnen». Ebenso werden die Kirchen angehalten, sich die Ziele der UN-Dekade zur Abschaffung der Armut (1997–2007) zu eigen zu machen, sowie den Erlass der Schulden der ärmsten Länder der Welt zu fordern. Eine «Dekade zur Überwindung von Gewalt» von 2000–2010 wird eines der Hauptanliegen der Ökumenischen Dekade aufgreifen und weiterführen, nämlich die Überwindung von Gewalt gegen Frauen und Mädchen. Auf der nächsten Vollversammlung im Jahr 2005 sollen die Ergebnisse der Weiterarbeit vorgelegt und überprüft werden.

Li Hangartner

Ehrendoktorwürde für

Marga Bührig

Marga Bührig hat am 27. November 1998 von der Theologischen Fakultät der Universität Basel die Ehrendoktorwürde erhalten. Wir FAMA-Frauen gratulieren Dir, Marga, ganz herzlich dazu und freuen uns mit Dir über die Würdigung Deines jahrzehntelangen feministisch-theologischen Schaffens.

Wortlaut der Laudatio:

«Frau Dr. phil. Marga Bührig, die als Leiterin des evangelischen Studien- und Bildungszentrums in Boldern Theologie im Hinblick auf aktuelle gesellschaftliche Probleme gelehrt und gelebt hat und sich um den Aufbau der evangelischen Frauenarbeit in der Schweiz verdient gemacht hat, die sich als Präsidentin des Ökumenischen Rates der Kirchen für die gleichberechtigte Partnerschaft von Frauen und Männern in Kirche und Gesellschaft eingesetzt hat und bis heute in verschiedenen Bereichen des ökumenischen Geschehens mitwirkt, die als engagierte Christin, Autorin und feministische Theologin durch ihre zukunftsweisenden Impulse und die Unbestechlichkeit ihrer Argumentation kritische Kirche im besten Sinne repräsentiert.»

Sommeruniversitäten

«Krankheit, Heilung und Ökofeminismus»

Sommerwoche für Frauen an der Evangelischen Akademie Mülheim an der Ruhr (Deutschland), 12.–18. Juli 1999. Mit Prof. Dr. Chung Hyun-Kyung aus New York/Seoul.

Themen (u.a.): «Was ist Öko-Feminismus?» «Ki, Atem und Geist», «Krankheit und Han», «Mein Körper war ehrlicher als ich», «Heilung und Ki», «Mein Körper, meine Seele, mein Geist», «Frauenkrankheit, Heilung und Schamanismus», «Gesundheit und Speise – Lebensweisen der Mütter in Ostasien»...

Leitung: Studienleiterin PD Dr. Sung-Hee Lee-Linke.

Information und Anmeldung: *Ev. Akademie Mülheim an der Ruhr, Uhlenhorstweg 29, D-45479 Mülheim/Ruhr.*

«Computer, Kuh und Weibwirtschaft» – Frauenbeiträge für vorschlagliche Wirtschaften und nachhaltiges Leben in Europa

Europäische Frauensommerakademie auf Boldern, 7.–14. August 1999.

Zwischen Computer und Kuh bewegt sich das Leben von Frauen, zwischen den rasend schnellen Transaktionen, die die Computer möglich machen, und den langsamen Wachstums-, Wirtschafts- und Kulturprozessen, in die die meisten Frauen eingespannt sind.

«Weibwirtschaft» und «Subsistenz»

sind dabei entstehende feministische Anfragen an die Wirtschaftsweise des Neoliberalismus mit ihren Prozessen von Bereicherung und Verarmung. Die Europäische Frauensommeruni will am Übergang in ein neues Jahrhundert neue Formen des Lebens und Wirtschaftens erkunden, die das Leben auf unserem Kontinent für alle gut machen.

Mit Mary Grey, Ursula Koch, Vandana Shiva, Ina Praetorius, Joan Davis und Vertreterinnen von Netzwerken und Initiativen, sowie Teilnehmerinnen aus 25 Ländern Europas.

Leitung: Reinhild Traitler, Elisabeth Raiser und ein internationales Team.

Anmeldung und Information: *Boldern, Postfach, CH-8708 Männedorf, e-mail: tagungen@boldern.ch Tel. 01/921 71 11, Fax: 01/921 71 10*

Publikationen

«Sexuelle Ausbeutung in der Seelsorge»

Aufbruch Nr. 84, Januar 1999.

Das heisse Eisen «sexuelle Ausbeutung in seelsorgerlichen Beziehungen» wurde bisher tabuisiert. Aufbruch greift das Thema unter folgenden Stichworten auf: «Psychische Folgen von sexueller Ausbeutung in der Seelsorge», «Wie Theologie sexueller Ausbeutung Vorschub leistet», «Beschwerdeweg für das Bistum Basel», «Wo Ratsuchende fachliche Hilfe finden».

Bezugsadresse: *Redaktion aufbruch, Postfach 6933, 8023 Zürich Tel. 01/212 41 01, Fax: 01/212 49 06.*

«Zeit»

Widerspruch. Beiträge zur sozialistischen Politik 36.

Weltzeit, Mobilitätskultur, mythologische Zeit; Geoökonomie, Kurzfristigkeit, nachhaltige Zukunft – jenseits von Beschleunigung? Ökologie der Zeit; Zeitwohlstand versus Güterwohlstand; Frauenzeiten – Männerzeiten...

Beiträge u.a. von: Mascha Madörin, Lucia A. Reisch, Gisela Notz, Barbara Adam.

Bezugsadresse: *widerspruch, Postfach, CH-8026 Zürich,*

Tel. und Fax: 01/273 03 02,

e-mail: widerspruch@access.ch.

Voranzeige

Verleihung des Marga-Bührig-Anerkennungspreises

Am Sonntag, 2. Mai, 10.30 Uhr wird im Romero-Haus Luzern zum ersten Mal der Preis des Arbeitskreises feministische Theologie und der Marga-Bührig-Stiftung verliehen. Mit dem Preis wird eine Frau ausgezeichnet, die sich in der Umsetzung und Vermittlung feministischer Theologie verdient gemacht hat. Der Preis geht an Brigit Keller,

Studienleiterin an der Paulus-Akademie, Zürich, zuständig für die Bereiche feministische Theologie/Frauenfragen.

Wir FAMA-Frauen gratulieren Dir, Brigit, ganz herzlich zu dieser Auszeichnung!

Nähere Auskünfte zur Preisverleihung gibt die Frauenkirchenstelle Luzern, Postfach 4933, 6002 Luzern, Tel./Fax 041/210 52 20.

Vogelflug im Augenwinkel – Lesung mit Brigit Keller

Romero-Haus Luzern, 11. Juni 1999, 19 Uhr.

Brigit Keller trägt aus ihrem Erstlingswerk «Vogelflug im Augenwinkel» Gedichte vor und liest unveröffentlichte Prosa. Das anschliessende Gespräch mit Brigit Keller, Studienleiterin an der Paulus-Akademie Zürich (zuständig für die Bereiche Frauenfragen/Frauenkultur und Literatur), leiten Silvia Strahm Bernet und Lisa Schmuckli.

Ökumenisches, regionales Frauenkirchenfest 1999 in Basel

Leonhardskirchplatz, 11. Sept. 1999.

Unter dem Arbeitstitel «Lust auf Weitsicht am Ende des zweiten Jahrtausends» koordinieren die Kirchliche Frauenstelle Baselland und die Projektstelle für Frauen Basel-Stadt ein regionales Frauenkirchenfest. Ein Impulsreferat, verschiedene Workshops und ein Gottesdienst sind in Vorbereitung.

Informationen: *Projektstelle für Frauen BS, Kirchliche Frauenstelle BL, Leonhardskirchplatz 11, Postfach, 4001 Basel, Tel. 061/264 92 09 oder 061/264 92 13; Fax 061/264 92 19.*

Hinweise

«Punkt oder Doppelpunkt? Zum Ende der ökumenischen Dekade «Solidarität der Kirchen mit den Frauen» (1988–98)»

Romero-Haus, Luzern, 12. März 1999, 17–22 Uhr.

Während eines viertägigen Festivals im vergangenen November wurde Bilanz gezogen: Was hat die vom ÖRK lancierte Kampagne gebracht? Hat sie «den Nerv der Kirchen getroffen oder hat sie nur genervt»? Aus Harare (Simbabwe) berichten Elisabeth Aeberli, Li Hangartner und Susanne Schneeberger.

Unter dem Bogen des einen Bundes. Auswege aus dem christlichen Antijudaismus

Im Begegnungszentrum des Katholischen Frauenbundes Basel am 13. März 1999, 9.30–16 Uhr.

Aufgrund der aktuellen Auseinandersetzungen sucht die Tagung Auswege aus dem christlichen Antijudaismus. Der erste Schritt in diese Richtung ist

die Bewusstwerdung des antijüdischen Schattens in der christlichen Tradition, der (oft unbewusste) Auswirkungen hat bis in die persönliche Lebensgeschichte und die Beziehungen zum Judentum und zu jüdischen Menschen mitprägt. Mit Daniel Kosch, Dr. theol., Leiter der Bibelpastoralen Arbeitsstelle des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks, Zürich.

Anmeldung bei: *Katholische Erwachsenenbildung Basel, Tel. 061/271 17 19.*

Jahresversammlung der Interessengemeinschaft (IG) feministischer Theologinnen der Deutschschweiz

Kirchgemeindehaus Peter und Paul in Winterthur; 13. März 1999, 10–12.45 Versammlung; am Nachmittag Stadtrundgang.

Information: *IG fem Theologinnen c/o Sabine Holland, Schanzweg 38, 4132 Muttenz, Tel. 061/311 85 60.*

Jahresversammlung der IG Frauenkirchen, Schweiz

Haus am Lindentor, Hirschengraben 7, Zürich, 20. März 1999, 14.15–17.45 Uhr.

Führung mit der Historikerin Dr. Barbara Helbling durch die Ausstellung über Beginnen und andere Frauengemeinschaften im mittelalterlichen Zürich in der Helferei Grossmünster.

Magnificat: ein Psalm Marias

Workshop am Sonntag, 21. März 1999 in Zürich, 9.45–16 Uhr.

Vorbereitung der regionalen Frauengottesdienste im Mai. Auseinandersetzung mit dem Thema, Vermittlung von bibelkundlichem Grundwissen, Tanz und Lieder einüben, szenisch-kreatives Arbeiten mit dem Magnificat.

Anmeldung bei: *Ursula Riedi, Neugasse 163, 8005 Zürich.*

«Gender Factory» Für einen kritischen Umgang mit der Kategorie Geschlecht

12. Feministische Studienwoche in La Roche (FR), 5.–10. April 1999.

Die Studienwoche wird vom Feministischen Theologinnenforum der Universität Fribourg getragen, das bereits seit zwölf Jahren existiert und jedes Jahr eine interdisziplinäre Studienwoche für Frauen aller Studienrichtungen organisiert.

Referentin: Paula-Irene Villa, Sozialwissenschaftlerin aus Deutschland.

Auskünfte, Anmeldung: *Regula Sarbach, Rte. de Bertigny 45, CH-1700 Fribourg, Tel. 026/424 02 75 oder Heike Bierschwale, Beckenhofstr. 3, D-48145 Münster, Tel. 025/37 56 62.*

«Gefühlsmanagement – Gefühlsarbeit»

Tagung im Bildungszentrum Matt, 23. und 24. April 1999.

Gefühlsmanagement beschreibt das Wahrnehmen der eigenen Gefühle. Gefühlsarbeit beschreibt die Gestaltung der Gefühle. Wenn Frauen Angst haben, ihre Meinung am Arbeitsplatz zu sagen oder Schuldgefühle entwickeln, weil sie besser sind als ihr Chef, dann dürfen diese Gefühle weder die Oberhand gewinnen, noch dürfen sie wegdefiniert werden. Vielmehr gilt es, Angst und Schuldgefühle zu fühlen und herauszufinden, welche Signalfunktionen sie haben. Gefühle haben eine enorme Kraft, die sich in der Regel gegen die fühlende Frau richtet. Diese Kraft kann aber auch als Antreiber genutzt werden. Dann kann aus Angst Mut werden, die eigene Meinung zu sagen und zu ihr zu stehen. Dann kann aus Schuldgefühlen Lust werden, im Spiel um Macht und Geld mitzumachen.

Leitung: Cornelia Schinzilarz, Supervisorin BSO.

Information, Anmeldung: *Bildungszentrum Matt, 6103 Schwarzenberg, Tel. 041/497 20 22, Fax: 041/497 20 41.*

Bibliodrama und meditativer Tanz zu Texten des biblischen Weisheitsbuches

Im Kirchgemeindehaus Hindelbank an drei Samstagen: 24. April, 18. September, 6. November 1999.

Mit Susanne Keller und Marianne Vogel Kopp.

Auskunft bei: *Marianne Vogel Kopp, Tel. 033/654 70 18.*

Über Lebenswege. Umgang mit den Folgen sexueller Ausbeutung

Schweizerische Selbsthilfetagung im Gwatt-Zentrum, 3645 Gwatt-Thun, am 24./25. April 1999.

Tagung für alle, die sexuelle Gewalt erlebt haben und sich darüber austauschen möchten, was ihnen bei der Bewältigung der erfahrenen Gewalt und beim Umgang mit den Folgen hilft bzw. welche Hilfe sie sich wünschen.

Infos bei: *Susanne Andrea Birke, Sam Hirsbrunner, c/o Frauenstelle der Kath. Kirche Biel, Murtenstr. 48, Postfach 111, 2501 Biel, Tel. 032/329 50 83.*

«Ruinen, Reliquien und Labyrinth. Auffahrtreise zu Hildegard von Bingen»

13.–16. Mai 1999.

Eine Reise in eine andere Zeit und Welt – zu den Orten und Stätten am Rhein, wo Hildegard vor 900 Jahren zur Welt kam und lebte. Logie in Bad Kreuznach im Hotel Caravelle in Einerzimmern und von da aus Erkundung der Gegend. Am Abend Vertiefung in Hildegards Bild- und Klangwelt mit Katharina Lienhart, Gesangspädagogin. Kosten: Fr. 900.–.

Leitung, Information und Anmeldung: *Susanne Kramer-Friedrich, Huttenstr. 60, CH–8006 Zürich.*

«Sexuelle Ausbeutung von Mädchen und Jungen»

Berufliche Weiterbildung – Grundkurs, Paulus-Akademie, Zürich, 31. Mai–2. Juni 1999; 25.–27. Oktober 1999.

In diesem Weiterbildungskurs sollen Frauen angesprochen werden, die in ihrem Berufsalltag mit dem Thema konfrontiert sind und die sich ein vertieftes Wissen über den Umgang und die Hilfsmöglichkeiten bei sexueller Ausbeutung aneignen möchten. Die persönliche Auseinandersetzung, das Vermitteln von Grundlagen und Theorie, wie das Erarbeiten von Handlungswissen und die Erweiterung von Kompetenzen in der Gesprächsführung sind ein wichtiges Ziel dieses Kurses. Kursleitung: Patrizia Ingold, Zürich; Verena Zurbriggen, Zürich.

Information, Anmeldung: *Paulus-Akademie, Carl Spitteler-Str. 38, 8053 Zürich, Tel. 01/381 34 00.*

In eigener Sache

Neuaufgabe vergriffener Nummern

Aufgrund reger Nachfrage haben wir an unserer letzten Sitzung beschlossen, vergriffene Nummern ab 1995 für InteressentInnen zu kopieren.

Preis pro Nummer zuzügl. Porto: Fr. 5.–/DM 6.50.

Liste der Titel ab 1995:

1/95 Schwestern über Kontinente (3. Welt-Theologinnen)

2/95 Heiliges Feuer

3/95 Krypta – Tradition im Verborgenen

4/95 Kirche in Schräglage

1/96 Lieber barbusig als barfüssig

2/96 Herumtreiberinnen

3/96 Altern

4/96 Neue Mütter? Neue Töchter?

1/97 Raus aus der Kirche, rein ins Ritual?

2/97 Lob der Faulheit

3/97 Frauensichten auf die Wirtschaft

4/97 Inkarnation im Frauenleib

1/98 Gott oh Gott

2/98 Früchte des Verstehens
Elisabeth Schüssler Fiorenza zum 60. Geburtstag

3/98 Essen

4/98 Schmerz

Bestellung bei: Verein FAMA, Postfach 300, CH–4012 Basel.

Impressum

Herausgeber:

Verein zur Herausgabe
der feministisch-theologischen
Zeitschrift FAMA

Redaktionsteam:

Dorothee Dieterich, Basel
Li Hangartner, Luzern
Monika Hungerbühler, Basel
Barbara Lehner, Luzern
Barbara Seiler, Zürich
Jacqueline Sonogo Mettner, Maur
Doris Strahm, Basel
Silvia Strahm Bernet, Luzern
Ursula Vock, Zürich

Administrations- und

Redaktionsadresse:

Verein FAMA
Monika Hungerbühler
Postfach 300
CH-4012 Basel

Layout:

Esther Kälin Plézer, Bern

Druck:

Gegen-Druck, Luzern

Abonnement:

Normalabo: Fr. 25.–
GönnerInnenabo Fr. 40.–
Auslandabo: Fr. 30.–/DM 30.–
Abonnementsbestellungen siehe:
Administrationsadresse
Kündigungen bis spätestens drei
Monate vor Ablauf des Abos.
Einzelnummern: Fr. 6.50 zuzügl. Porto

FAMA erscheint vierteljährlich

Retours:

Verein FAMA
Postfach 300
CH-4012 Basel

Inhaltsverzeichnis

Editorial	2
Ich bin mächtig - und das ist nicht einfach (Monika Stocker)	3
Gedanken zu «Allmachtsphantasien» (Monika Senn Berger)	4
Allmächtige Ohnmacht – ohnmächtige Allmacht (Mascha Madörin)	6
Alles, was geschieht, geht dich an (Silvia Strahm Bernet)	8
Ein Versuch, die eigene kleine «Macht» zu hinterfragen (Silvia Pfeiffer)	10
Von Tag(t)räumen (Carmen Jud)	12
Macht macht Mühe – aber auch Lust (Rosmarie Welter-Enderlin)	14
Literatur	16
Forum	17

Bildnachweis

Die Fotos in dieser Nummer stammen aus dem Bildband «skyscrapers. A history of the world's most famous and important skyscrapers» von Judith Dupré, 1996.
Titelbild: Tokyo City Hall Complex, Tokyo, 1991, 243 meters.

Das Seufzen der Schöpfung

Befreiungstheologinnen im Gespräch

8. April 1999, Paulus-Akademie Zürich, 19 Uhr
«**Ökofeminismus – eine Ethik für das Leben**»
mit Ivone Gebara, Brasilien, Theologin und Professorin, Recife und Louvain

25. Mai 1999, Boldernhaus Zürich, 19 Uhr
«**Die Erde heilen – uns selber heilen**»
mit Chung Hyun Kyung, Südkorea, Professorin am Union Theological Seminary,
New York

1. Juli 1999, Romero-Haus Luzern, 19 Uhr
«**Eine Spiritualität für das Leben**»
mit Elsa Tamez, Costa Rica, Rektorin am Seminario Biblico in San José

In eigener Sache

Die einzelnen Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.
Der Arbeitstitel der nächsten Nummer lautet: **Spiegel** (Egoismus).

Mitarbeiterinnen dieser Nummer

Carmen Jud, Zähringerstr. 3, 6003 Luzern
Mascha Madörin, Lehengasse 27, 4142 Münchenstein
Silvia Pfeiffer, Buchthalerstr. 128, 8203 Schaffhausen
Monika Senn Berger, Winkelriedstr. 5, 6003 Luzern
Monika Stocker, Sozialdepartement der Stadt Zürich, Amtshaus Helvetiaplatz,
Molkenstr. 5/9, Postfach, 8026 Zürich
Silvia Strahm Bernet, Klosterstr. 11, 6003 Luzern
Rosmarie Welter-Enderlin, Dorfstr. 94, 8706 Meilen